Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 144 (1978)

Heft: 12

Anhang: Die Schweizer Armee der 90er Jahre

Autor: Däniker, Gustav

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Schweizer Armee der 90er Jahre

Von Oberst i Gst Gustav Däniker, Zürich

Inhaltsverzeichnis

Vorwort des Herausgebers 3

Erster Teil

1. Vom Rückblick zum Ausblick 5
2. Umweltentwicklung und neue Bedrohungen 6
3. Kriegstechnische Entwicklung 9

Zweiter Teil

4. Konsequenzen 12
4.1. Konsequenzen im Bereich der Strategie 12
4.2. Konsequenzen in bezug auf unsere militärische Doktrin und Organisation 13
4.3. Konsequenzen im waffentechnischen Bereich 15
4.4. Konsequenzen im Hinblick auf Erziehung und Ausbildung 15
4.5. Konsequenzen in bezug auf Denkarbeit 18
5. Welche Aufwendungen sind nötig? 18
6. Zusammenfassung 20

Herausgegeben vom «Verein zur Förderung des Wehrwillens und der Wehrwissenschaft», Postfach 157, 8024 Zürich

Beilage zur «Allgemeinen Schweizerischen Militärzeitschrift», ASMZ Nr. 11/1978

Inhaltsverzeichnis

Vorwort des Herausgebers 7

Erster Teil

1. Vom Rückblick zum Ausblick 5

2. Umwälzung und neue Bedrohungen 6

3. Kriegstechnische Entwicklung 9

Zweiter Teil

4. Konsequenzen 12
4.1. Konsequenzen im Bereich der Strategie 12
4.2. Konsequenzen in bezug auf unsere militärische Doktrin und Organisation 13
4.3. Konsequenzen im waffentechnischen Bereich 15
4.4. Konsequenzen im Hinblick auf Erziehung und Ausbildung 15
4.5. Konsequenzen in bezug auf Denkarbeit 18

5. Welche Auswendungen sind nötig? 18

6. Zusammenfassung 20

Herausgegeben vom «Verein zur Förderung des Wehrwillens und der Wehrwissenschaft», Postfach 157, 8024 Zürich

Beilage zur «Allgemeinen Schweizerischen Militärzeitschrift», ASMZ Nr. 11/1978

Vorwort des Herausgebers

Durchblättert man die neuere Geschichte der Völker, stösst man im Vorfeld ihrer Niederlagen sehr oft auf den befremdlichen Umstand einer Lagebeurteilung, die mit der Wirklichkeit nur wenig oder nichts zu tun hatte.

In der Öffentlichkeit und in den Parlamenten wurde um Heeresorganisation und Rüstungskredite gestritten. Den einen lag es daran, die **Wehraufwendungen** möglichst tief zu halten, die andern warnten und forderten mehr Geld. Aber beide gaben sich immer wieder mit dem Stand zufrieden, der, den nationalen Umständen entsprechend, erreichbar schien. Das Gleichgewicht zwischen Zurückhaltung und Anstrengung pendelte sich auf einer Stufe ein, von der man annahm, sie werde von der grossen Mehrheit akzeptiert.

Nur von Zeit zu Zeit war man bereit, über die Routine hinauszugehen und mehr zu tun. Bei Überfällen auf andere Länder, bei offensichtlichen waffentechnischen Neuerungen - oder nach eigenen Rückschlägen. In Zeiten erhöhter Spannung, bei Krisen oder gar kriegerischen Ereignissen in nächster Nähe **pflegten die Demokratien zu erwachen** und ihre Verteidigungsanstrengungen zu überprüfen. Dann hörte man wieder auf diejenigen, die auch unangenehme Wahrheiten auszusprechen wagten.

Um ein solches Aufwachen zu vermeiden, das ja in der Regel viel zu spät erfolgt, braucht es unseres Erachtens das ständige Bemühen der Sachverständigen, die **Gegenüberstellung von bedrohlicher Wirklichkeit und eigenen Möglichkeiten** vorurteilsfrei und ungeschminkt vorzunehmen. Nur wenn dies geschieht, kann es gelingen, den oben geschilderten gefährlich illusionären Zustand des Dahinlebens zu vermeiden und notwendige Massnahmen frühzeitig einzuleiten. Eine Landesverteidigung, die sich auf einer gewissenen Ebene einpendelt, bietet a priori noch keinen Schutz, selbst wenn sie uns alle befriedigen würde; sie ist erst dann wirksam, wenn sie auch dem potentiellen Gegner Eindruck macht, wenn sie ihn zum Entschluss veranlasst, auf einen Angriff auf die Schweiz zu verzichten.

Der Verein zur Förderung des Wehrwillens und der Wehrwissenschaft begrüsst deshalb die folgenden Ausführungen von Oberst i Gst Gustav Däniker als einen Versuch, **in die Zukunft zu blicken und notwendige Konsequenzen zu erkennen.** Es handelt sich um eine Arbeit, die, wie wir hoffen, eine sachliche Diskussion begünstigen wird.

Verein zur Förderung des Wehrwillens und der Wehrwissenschaft
Der Präsident:
Professor Dr. A. Niggli

Die Schweizer Armee der 90er Jahre

von Oberst i Gst Gustav Däniker, Zürich

Erster Teil

1. Vom Rückblick zum Ausblick

Vorausdenken in Sicherheitsfragen ist nicht nur eine Pflicht verantwortlicher staatlicher Stellen; Vorausdenken ist eine **staatsmännische Aufgabe**. Denn Vorhersagen allein nützen wenig, wenn sie nicht gekoppelt werden mit schöpferischer Geistestätigkeit und Führungsakten, die darauf abzielen, eigene Möglichkeiten und Reaktionen ins Spiel zu bringen.

Man kann sich daher fragen, inwieweit es sinnvoll ist, dass **Aussenstehende** sich anheischig machen, in diesem Prozess mitzuwirken. Die Gefahr, dass sie Verwirrung stiften, ist gross. Sollten sie deshalb darauf verzichten?

Diese rhetorische Frage ist durch das gewählte Thema bereits beantwortet. Es ist von derart erstrangiger Bedeutung, dass es kaum von genug verschiedenen Seiten beleuchtet werden kann. Immer wieder war unser Wehrwesen auf **Diskussionsbeiträge Einzelner angewiesen**. Erst die Auseinandersetzung mit ihnen erhärtete die Gewissheit der Richtigkeit des eingeschlagenen Weges oder ergab neue, gegenüber der (verwaltungsinternen) Diskussion fruchtbare Ansätze.

Unser Ziel ist nichts weiter, als eine dieser beiden Wirkungen zu erreichen.

Viel wichtiger als die Frage nach der Legitimation prospektiver Überlegungen scheint uns die Frage nach den **Möglichkeiten historischer Extrapolation** beziehungsweise nach der **fruchtbarsten Methode futurologischer Betrachtungen**. Wir möchten deshalb gleich hier festhalten, dass es sich im folgenden nicht um wissenschaftliche Annäherungen, sondern lediglich um **subjektive Denkversuche** handelt. Ob ihnen ein Wert zukommt, wird der Leser entscheiden.

Ein Wort voraus zu den **Grundlagen** der hier besprochenen Organisation: Die Schweizer Armee war nie Selbstzweck, wenn mangelnde Bewährung im konkreten Ernstfall sie auch manchmal in die Nähe eines sich selbst genügenden und in sich ruhenden Männerbundes rückt. Sie hat eine verfassungsmässige Schutzfunktion. Wir könnten sagen: Sie produziert Sicherheit in einem spezifischen Bedrohungssektor.

Doch ist damit zu wenig ausgesagt: Die Armee ist zugleich der **Ausdruck unseres nationalen Willens**, über unser Schicksal soweit als möglich selbst zu bestimmen. Die Kurzformel, die ihre ständige Weiterentwicklung rechtfertigt, lautet denn auch: Wir streben nach **Selbstverwirklichung** durch **Selbstbestimmung**, und diese wiederum lässt sich nur durch **Selbstbehauptung** gewährleisten. Es führt, so möchten wir etwas trivial sagen, kein anderer Weg nach Küssnacht. Das **Hauptinstrument** der Selbstbehauptung, die Armee, wird somit ohne Zweifel auch bis zur Jahrtausendwende von zentraler Bedeutung sein.

Über ihr Wesen, ihr Durchhaltevermögen und ihre Schlagkraft ist damit allerdings noch nichts ausgesagt. Diesen Elementen und ihrer Entwicklung wollen wir uns jetzt zuwenden.

Um den richtigen Massstab anzulegen, blicken wir zunächst mit Vorteil auf den **gleichen Zeitraum** zurück, den wir nachher nach vorn betrachten wollen.

Die **50er Jahre** waren strategisch gekennzeichnet durch die amerikanische Doktrin der «massiven Vergeltung». Obwohl der Koreakrieg eigentlich bewiesen hatte, dass Atomwaffen nicht unbedingt kriegsverhindernd wirken, wurde sie entwickelt. Zumindest in Interessensphären erster Ordnung sollte jeder Angriff mit einem nuklearen Schlag beantwortet werden. Das heisst: Die Furcht vor dieser «Vergeltung» sollte den Gegenspieler in Schranken halten. Zu Ende der 50er Jahre lief die strategische Diskussion im Westen an; in diese Zeit fällt auch der Beginn der russischen Aufrüstung; sichtbar im konventionellen Bereich, und wie die Welt 1957 durch das «Bip-Bip» der ersten Sputniks dramatisch erfuhr, ebensosehr im Bereich der strategischen Waffen, das heisst der Atomsprengkörper und ihrer Einsatzmittel.

Gleichzeitig wurde auch fieberhaft an der **Brauchbarmachung des Atoms auf dem Schlachtfelde** gearbeitet. Die Einführung von Kernwaffenträgern in die Heereseinheiten beider Blöcke schritt voran. Viele Anzeichen deuteten darauf hin, dass ein nächster Krieg in Europa – unter anderem auch – ein taktischer Atomkrieg sein könnte.

Die **Schweiz** sah sich damit vor eine doppelte Aufgabe gestellt. Einmal wurde die Verstärkung der konventionellen Feuerkraft und der Beweglichkeit immer dringender. Zum andern musste man sich fragen, ob eine eigenständige Verteidigung ohne eigene Atomwaffen überhaupt noch möglich sei.

Den Auftakt zur Innovation bildete das «Blaubuch», eine Studie einer Reihe hoher Offiziere. Ihm folgten Gegenvorschläge. Die Diskussion wurde mit grosser Vehemenz geführt. Auf **konventionellem Gebiet** kam es mit der Truppenordnung 61 zu konkreten Konsequenzen; auf dem **atomaren Gebiet** blieb es bei grundsätzlichen politischen Entscheiden. Das Schweizervolk hat sich 1962 und 1963 in zwei Abstimmungen dafür ausgesprochen, die atomare Handlungsfreiheit zu bewahren.

Wäre Ende der 50er Jahre ein Krieg ausgebrochen, **hätte unsere Armee ihre Dissuasionsfunktion kaum erfüllt**. Die Flugwaffe verfügte über viele, aber nicht sehr moderne Flugzeuge. Die ersten Hunter-Staffeln traten eben erst in den Dienst. Mit der Panzer- und Fliegerabwehr stand es nicht zum besten. Mit den Panzern war es noch schlimmer. Neben einigen Panzerjägern und Leichtpanzern verfügten wir lediglich über ein Bataillon pro Armeekorps. Die Abwehr als gemischt statisch-dynamische Kampfform war noch nicht konzipiert.

Sicher wäre die Armee zum Kampfe angetreten. Aber mit welchem Erfolg?

Die militärpolitische Szene der **60er Jahre** brachte eine ständige qualitative und vor allem im Osten auch eine quantitative Weiterentwicklung bei den Hochleistungswaffen. Panzer und Flugzeuge wurden als zentrale Offensiv- und Defensivwaffen angesehen. Die Russen setzten voll auf die atomare Kriegführung, während die Nato sukzessive zur Doktrin der «abgestuften Antwort» (flexible response) überging. Bei ihr hatte sich die Erkenntnis durchgesetzt, dass die Drohung, auf jeden Übergriff mit der gegenseitigen Vernichtung zu antworten, nicht glaubwürdig war. In Vietnam (1965–1975) wurde die Luftmobilität erprobt; im Sechstagekrieg von 1967 erneut die entscheidende Wirkung tiefer mechanisierter Vorstösse demonstriert.

Auf der strategischen Ebene setzte nach Chruschtschows Sturz 1964 die **gewaltige sowjetische Aufrüstung** ein. Nicht nur wurden Grossraketen entwickelt, die Sprengköpfe von 20 Megatonnen zu tragen vermögen, die Bereitstellung weiterer wesentlich verbesserter Lenkwaffenmodelle am Boden und auf U-Booten begann.

In der **Schweiz** brachte die Konzeption der Landesverteidigung von 1966 die Synthese zwischen «dynamischer» und «statischer» Doktrin. Die unseren Randbedingungen angemessene Kampfidee der «Abwehr» entstand und wurde sukzessive einexerziert. Der Rückschlag in der Luftrüstung, die sogenannte «Mirage-Affäre», warf uns allerdings zurück, weil sich angesichts der hochgehenden Emotionen nicht genügend entscheidende Persönlichkeiten fanden, um an der Zahl von 100 Flugzeugen festzuhalten. Dafür ging es mit der Flab vorwärts, und nach und nach trafen auch die notwendigsten Panzer ein. Auf dem Gebiet der Panzerabwehr blieben die Fortschritte allerdings gering. Die Aufstellung von neun Kompanien Panzerabwehrlenkwaffen der ersten Generation vermochte die Lücken nicht zu schliessen.

Wäre es Ende der 60er Jahre zum Kriege gekommen, hätten wir dennoch beträchtlich grössere Chancen gehabt, als noch zehn Jahre zuvor. Wir besassen eine Vorstellung vom Kampfe im Mittelland und haben insgesamt auch über beträchtliche Mittel verfügt. Trotz schwacher Luftverteidigung hätte sich ein potentieller Gegner sagen müssen, dass der Weg **um** die Schweiz dem Weg **durch** die Schweiz vorzuziehen sei.

Allerdings – und das muss ebenso deutlich gesagt sein – waren wir trotz Hochkonjunktur nicht bereit, die verbleibenden Löcher in unserem Verteidigungssystem zu stopfen. Das **Militärbudget sank** nicht nur relativ gegenüber anderen Bundesausgaben, sondern die Rüstungsausgaben gingen auch absolut zurück, wenn man sie zu konstanten Preisen berechnet.

Demgegenüber blieben die **psychologischen Schwierigkeiten**, die aus der jugendlichen Kontestation erwuchsen, sekundär. Die steigende Zahl der Dienstverweigerer gab immerhin zur Besorgnis Anlass. Der sichtbare Schwund der Disziplin führte da und dort zum gefährlichen Gedanken, den Zeitgeist – oder was man dafür hielt – zu unterlaufen und kurzerhand abzuschaffen, was nach Ansicht mancher Kritiker störend war. Auf das Ergebnis kommen wir noch zurück.

Sekundär erscheint dieser mehr psychologische als faktisch wirksame Bereich aber auch deswegen, weil die Schweiz zur gleichen Zeit mit erstaunlicher Konsequenz den **«Weg zur Strategie»** beschritt. Die Organisation der Gesamtverteidigung wurde Schritt für Schritt ins Leben gerufen. Man hatte erkannt, dass zur Selbstbehauptung mehr gehört als eine gute Armee.

Zusammenfassen lässt sich dieser Rückblick mit der Feststellung, dass trotz Rückschlägen und zahlreichen Halbheiten **bis Mitte der 70er Jahre** unverkennbare Fortschritte in unserer Landesverteidigung erzielt wurden. Nicht zuletzt auch als Verdienst zielgerichteter Ausbildung und eines konsequenten Ausbaus der militärischen Infrastruktur. Es scheint mir nicht vermessen, von einem gewissen Aufholen gegenüber der konventionellen Angriffskraft eines Gegners zu sprechen. Dieser konnte sich in der gleichen Zeit eben nicht nur auf einen konventionellen Angriff gegen ein gut verteidigtes Gebirgsland konzentrieren. Er musste primär ganz andere, kosten- und zeitintensive Sektoren abdecken, um seinen hauptsächlichsten Gegenspielern die Stirne zu bieten. Davon profitierten wir. Wir hatten es zwar in Kauf genommen, auf dem atomaren Gebiet nur passiv zu antworten; aber wir konnten mit einiger Gelassenheit in die militärische Zukunft blicken. Ein neues Selbstvertrauen war gerechtfertigt.

Bild 1: Wäre Ende der 50er Jahre ein Krieg ausgebrochen, hätte unsere Armee ihre Dissuasionsfunktion kaum erfüllt.

2. Umweltentwicklung und neue Bedrohungen

Um nun die Armee der kommenden Jahre beurteilen zu können, ist es nötig, einen Blick auf die **politische und strategische Umwelt** zu werfen.

Zwei mögliche Entwicklungen lassen wir dabei bewusst aus dem Spiel.

Einmal den Übergang von der verbalen zu einer **wirklichen Entspannung**, die sich etwa darin äussern würde, dass bei den Truppenabbaugesprächen ein glaubwürdiges Gleichgewicht der Kräfte in Europa auf so geringem Niveau zustande käme, dass selbst die Schweizer Armee als reine Defensivstreitmacht als noch zu schlagkräftig eingestuft werden müsste.

Zum zweiten die Variante eines **grossen Krieges in Europa**, der vor dem Jahre 2000 völlig neue Verhältnisse schaffen würde. Die Schweizer Armee hätte sich in ihm entweder bewährt oder nicht bewährt. Ihre Kontinuität wäre aber auch im günstigsten Falle derart unterbrochen, dass sich das, was nachher käme, jeder Voraussage entzieht. Das «Nous après le déluge» (sic!) kann allenfalls gehofft, nicht aber näher beschrieben werden. Leider wird es richtig sein, dieser Variante eine grössere Wahrscheinlichkeit zuzumessen als der ersteren.

Wenden wir uns aber von den extremen Situationen ab und einigen vielleicht wahrscheinlicheren **politischen Entwicklungen** zu, die unsere Landesverteidigung beeinflussen müssten.

Das Weiterbestehen des heutigen Zustandes mit einem relativen Gleichgewicht zwischen Ost und West und ständigen Versuchen, Krisenherde in Afrika, im Nahen Osten und anderswo zu schüren, beziehungsweise einzudämmen, bedarf bereits der Diskussion. Hier geht es um die Frage, ob es uns gelingt, mit der militärischen Entwicklung Schritt zu halten, beziehungsweise ob unsere militärische Selbstbehauptungskraft zur glaubwürdigen Dissuasion genügt. Die später noch zu diskutierende Frage, ob wir an der Grenze unserer Möglichkeiten angekommen sind, ist auch bei relativ undramatischen Entwicklungen von höchstem Interesse.

Nun ist aber die Beibehaltung des Status quo in Europa über längere Zeit hinweg kaum wahrscheinlich. Zu viele Faktoren stehen ihr entgegen: Zum Beispiel die Gefahr einer Erweiterung der sowjetischen Interessensphäre nach einem **Machtwechsel in Jugoslawien;** eine Option, die schon seit Jahren beschworen wird und wozu die westlichen Gegenzüge eigentlich längst geplant sein müssten. Eine grössere Krise wäre jedenfalls unvermeidlich.

Zum zweiten die Gefahr eines **dominierenden Eurokommunismus** als zersetzender Kraft im westlichen Europa. Wie immer er sich etwa in Italien, Frankreich oder auf der iberischen Halbinsel auswirken würde, wahrscheinlich ist, dass er das westliche Bündnis sprengt. Eine «Rumpf-Nato», bestehend aus den USA und der Bundesrepublik (sowie eventuell einer Reihe kleinerer Staaten) würde die Schweiz vor eine **völlig neue geostrategische Situation** stellen, Süd- und Westgrenze erhielten zusätzliche Bedeutung. Immerhin wäre unsere Lage besser als zwischen 1940 und 1944, als wir von einer Mächtegruppe ganz umschlossen waren. Unsere heutigen Vorbereitungen für eine **Rundumverteidigung** können als taugliche präventive Massnahme angesehen werden. Im Sommer 1940, als die Schweizer Armee im wesentlichen Front Norden aufmarschiert war und noch so da stand, als die Deutschen nach ihrem «Sichelschnitt» durch Frankreich bereits unsere Westgrenze erreichten, würde sich nicht wiederholen.

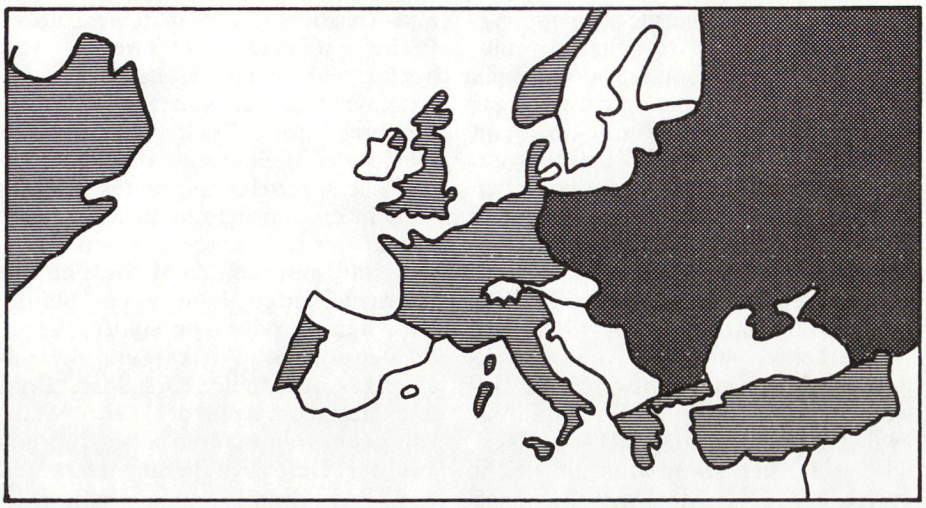

Bild 2: Der heutige militärpolitische Zustand in Europa.

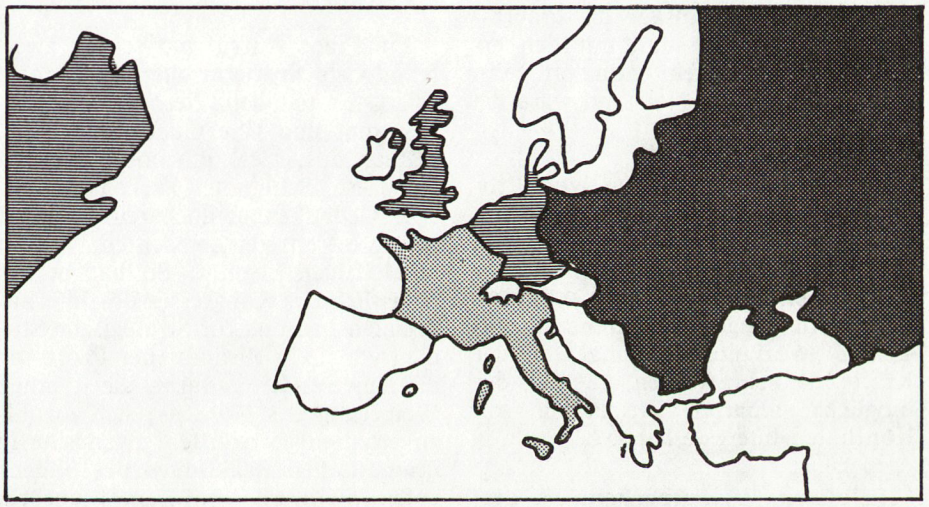

Bild 3: Der Eurokommunismus als zersetzende Kraft im westlichen Europa könnte eine völlig neue geostrategische Situation schaffen.

Natürlich sind bis zum **Jahre 2000** noch weitere zum Teil überraschende Varianten denkbar. So zum Beispiel eine sowjetische Besetzung Österreichs im Zuge eines sprungweisen Vormarsches nach Westen oder – im Gefolge einer Wirtschaftskrise – eine politische Radikalisierung in der Bundesrepublik sozialistischer oder nationaler Tendenz, die zu Spannungen führen würde. Wir wollen hier sicher keine Unterschiebungen vornehmen, sondern lediglich darauf hinweisen, dass sich die Frage der «**Vorwarnzeiten**» noch um einiges brennender stellen könnte als heute. Eine zunehmend gewaltbereite und angriffslustige Nachbarschaft ist sicher ebenfalls einzukalkulieren.

Weit mehr als eine neue Verschärfung des machtpolitischen Ost-West-Gegensatzes in seinen verschiedenen Spielarten muss uns jedoch eine andere Entwicklung beschäftigen, vor allem weil sie unserem Denken bisher eher fremd war. Es sind dies allfällige dramatische **Auswirkungen übernationaler Konflikte,** wie sie unter Umständen aus der immer schwierigeren Bewältigung von Grundproblemen unseres Daseins resultieren: Massengesellschaft, und

als Folge davon Energieverknappung, Rohstoffmangel, Umweltzerstörung. Der heute so populäre Ruf nach gedämpftem Wachstum oder gar Nullwachstum könnte mit einemmal in einen Schreckensruf umschlagen. Die zwangsläufigen Einschränkungen und die damit verbundene allgemeine Arbeitslosigkeit und Zukunftsangst würden ohne Zweifel ein **Anwachsen der Gewaltbereitschaft** mit sich bringen. Wenn heute schon militante Minderheiten versuchen, mit ebenso grossem Propagandaaufwand wie Gewalt der Mehrheit ihren Willen aufzuzwingen, so kann man sich die Eskalation solcher Bestrebungen leicht vorstellen. Die Staatsgewalt, auch wenn legitim zustandegekommen und vernünftig gehandhabt, würde noch weit schärfer als bisher als «repressiv» gebrandmarkt und mit den erstaunlichsten Mitteln attakiert. Ein quasi permanenter Notstand wäre die Folge.

Wir kennen die alternativen Prognosen, zum Beispiel eines Hermann Kahn, der die Entwicklung bis zum Jahre 2000 um **einiges optimistischer** sieht. Doch halten wir die geschilderten Entwicklungen für **durchaus realistische Varianten,** zumal immer Kräfte da sein werden, die an der möglichst scharfen Zuspitzung von Konflikten Interesse haben.

In diesem Zusammenhang ist deshalb noch eine weitere schwere Gefahr zu signalisieren. Sie ist ernst zu nehmen, auch wenn sie heute erst in Ansätzen sichtbar ist. Wir meinen die **gewaltsame Austragung des Nord-Süd-Konflikts,** kaum in seiner ganzen Breite, sondern sektorweise, aber höchst wahrscheinlich nach dem bereits verkündeten **Konzept der «Einkreisung der Städte durch die Dörfer».** Lin Piao, der damalige chinesische Verteidigungsminister, hat 1965 in einer programmatischen Rede darauf hingewiesen, dass, im Weltmassstab gesehen, die USA und die industrialisierten Länder die Städte, die wenig oder unterentwickelten Staaten Asiens, Afrikas und Lateinamerikas die Länder darstellten. Letztere müssten getreu der Lehre Maos von der revolutionären Kriegsführung aus der Defensive heraustreten und den Kapitalismus und «Imperialismus», der sich primär in den USA manifestiere, vernichtend schlagen.

Lin Piaos Aufruf hat seither zweifellos **viele Kräfte in aller Welt mobilisiert.** Er hat den Vietnamkrieg mitbestimmt und Che Guevaras Losung «Crear dos, tres, muchos Vietnam» inspiriert. Schlimmer ist, dass ähnliches Gedankengut auch rein national gesinnte Vertreter der dritten Welt zu beschäftigen beginnt. So hat bereits anlässlich des Kongresses des Internationalen Instituts für Strategische Studien von 1976 ein indischer Professor die Anwesenden gewarnt, die ständige Weigerung des Nordens, sich «wohlzuverhalten», würde zwangsläufig **dramatischen Reaktionen des Südens** rufen. Es werde ein Kampf ausbrechen, für dessen Ausmass und Brutalität die Taten der palästinensischen Terroristen nur milde Vorläufer seien. Weitere solche Stimmen könnten zitiert werden.

Bild 4: Bei einer weiteren Steigerung des internationalen Terrorismus dürfte die Fähigkeit der Armee, unsere Flughäfen zu bewachen, allein nicht mehr ausreichen.

In der Tat, der **Terrorismus,** als Waffe des Schwächeren und, wie er glaubt, Unterdrückten, hat bereits internationale und transnationale Formen angenommen. Was heute noch als Kampftaktik von Minderheiten oder als zweifelhafte Selbstbestätigung einzelner Gangsterbanden gilt, die Mühe haben, ihre Taten politisch zu verbrämen, kann dann zu einem Weltproblem erster Ordnung werden, wenn solche Terroristengruppen von zielbewussten Führungszentren nicht nur unterstützt, ausgebildet und ausgerüstet, sondern auch systematisch und in strategischem Massstab eingesetzt werden. Es hält schwer, sich vorzustellen, dass die **Schweiz** – als reicher Industriestaat – in einer solchen Auseinandersetzung verschont bleiben würde. Wir besitzen – allerdings private – Interessen in einer ganzen Reihe von Staaten der dritten Welt. Die ungestörte Zufuhr von Erdöl und andern Rohstoffen ist für uns lebenswichtig. Wir haben Exportmärkte erschlossen und benötigen sie weiterhin. Wir brauchen die dritte Welt mehr als sie uns – als Einzelstaat – braucht. Wir sind entsprechend **verwundbar,** und wenn wir uns nicht wappnen, auch erpressbar.

Die **Ölkrise** von 1973 hat gezeigt, dass Staaten der dritten Welt gewillt und fähig sind, den **Wirtschaftskrieg** zu führen. Wir können nicht darauf vertrauen, dass es im nächsten Vierteljahrhundert keine Situation geben wird, in der nicht zusätzliche Streitpunkte zu einer weiteren **Radikalisierung der Auseinandersetzung** führen. Ein **offensiver Kleinkrieg gegen den Norden** ist um so weniger auszuschliessen, als im heutigen Klima des Verständnisses für die Probleme der unterentwickelten Völker eine Rückkehr zur «Kanonenbootdiplomatie» des 19. Jahrhunderts zur Neutralisierung besonderer Unruhezentren kaum möglich scheint.

Wir lassen die Frage offen, inwieweit es der dritten Welt gelingen wird, die genannte **«Einkreisung»** zu konzertieren. Hier sind sicher Fragezeichen am Platz; aber es scheint bereits heute denkbar, dass einige dynamische Zentren mit dem Gegenschlag beginnen, dass sie von interessierter Seite im industrialisierten Lager das nötige Arsenal mitsamt moderner Technologie erhalten und dass sie ohne Zweifel auf die Solidarität militanter Gruppen innerhalb der angegriffenen Nationen zählen können. Nachdem die atomare und die konventionelle Ebene mindestens in einem prekären Gleichgewicht sind, herrscht praktisch nur noch auf der Ebene des indirekten Kampfes Handlungsfreiheit, was eine solche Entwicklung begünstigt.

Die **Kombination** eines solchen Angriffs mit inneren Unruhen und mit einem Ost-West-Vorstoss wäre für uns, wie für ganz Westeuropa – wie man nachrichtendienstlich sagt – die wohl gefährlichste Bedrohung.

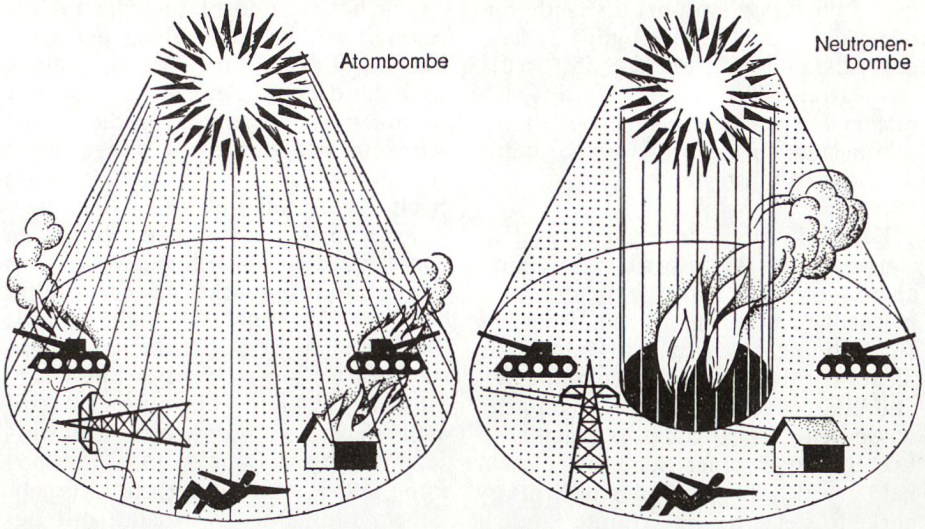

Bild 5: Die Neutronenbombe, anstelle der schon klassischen Atomwaffe, hat ihren Wert, und zwar nicht zuletzt als Gefechtsfeldwaffe.

3. Kriegstechnische Entwicklung

Politische, gesellschaftliche und wirtschaftliche Veränderungen sind die primären Quellen von Konflikten. Doch wird ihr Wesen wesentlich bestimmt vom Kriegsgerät, das den Parteien zur Verfügung steht. Die Frage nach Evolution oder Revolution in der Kriegstechnik, oder anders ausgedrückt, die Frage von Umwälzungen in Strategie oder Taktik, die von technischen Entwicklungen oder gar Durchbrüchen ausgelöst werden, ist demnach ebenso bestimmend für unsere Selbstbehauptung wie die globalen und europäischen Konstellationen auf politischem Gebiet.

Hier wird die Vorhersage allerdings erleichtert durch die Tatsache, dass in den letzten Jahrzehnten keine neue Waffe auftauchte, über die nicht schon vorher in Fachzeitschriften und Einzelaufsätzen die Rede gewesen wäre. Eine Überraschung, wie sie mit der Atomwaffe 1945 auftrat, ist heute weniger zu erwarten, da in Zeiten relativen Friedens Waffensysteme bekannt sein müssen, um als Druckmittel oder als Abschreckungsinstrument zu wirken. Immerhin ist nicht auszuschliessen, dass Neuentwicklungen geheim gehalten werden, um sie zum Beispiel bei einer **überfallartigen Konfliktseröffnung** zur Verwirrung und zur Erzielung von **Anfangserfolgen** einzusetzen. Und es muss damit gerechnet werden, dass die eine oder andere Konfliktspartei bekannte Kampfmittel auf überraschende Art zur durchschlagenden Wirkung bringt. Auch der Kampfpanzer war schon seit mehr als 20 Jahren vorhanden, bevor ihn General Guderian als Mittel für den operativen Durchbruch entdeckte.

Eine grössere Erleichterung erwächst dem neutralen Kleinstaat deshalb aus dem Umstand, dass er auf dem **Feld der strategischen** Waffen nichts zu bestellen hat. Die Frage nach den technischen Spezifikationen künftiger strategischer Waffensysteme ist für uns weit weniger wichtig, als die Frage, ob diese das Gleichgewicht auf oberster strategischer Ebene zu stören vermögen oder nicht. Nachdem Stabilität in diesem Bereich noch auf Jahrzehnte hinaus der wichtigste Garant gegen einen dritten Weltkrieg oder gar die gegenseitige atomare Vernichtung ist, sind alle neuen Entwicklungen unter diesem Gesichtspunkt zu beurteilen. Wir müssen indessen davon ausgehen, dass jedes neue **Salt-Abkommen** lediglich die operationell werdenden Waffensysteme einbezieht und dass die Techniker beider Seiten fortfahren werden, weitere solche Systeme zu entwickeln, um den Gegner immer von neuem in eine schwächere Position zu versetzen. Es gibt sogar Analytiker, die behaupten, der Dritte Weltkrieg werde ausbrechen, sobald eine Seite die Überzeugung gewinnt, sie könne ihn gewinnen.

Demnach scheint es für uns von mehr wissenschaftlichem als militärischem Interesse, auszumachen, ob es den Russen wirklich gelungen ist, einen **Neutronenbeschleuniger in Raumschiffe** zu packen und von dort aus feindliche Satelliten und Raketen abzuschiessen beziehungsweise Erdziele präzise zu vernichten. Für die elektronische Kriegsführung der USA, insbesondere für ihr sogenanntes «Command-, Control- and Communications-System» und ihre möglichen Gegenzüge ist dies allerdings von erstrangiger Bedeutung.

Wahrscheinlich ist somit, dass wir bis zur Jahrtausendwende noch einige Perioden erleben, in denen **die eine Seite in Führung geht und die andere nachzieht,** beziehungsweise wo neue Abkommen getroffen werden, nicht zuletzt, um keiner anderen Macht zu gestatten, in diesen Bereich des Gi-

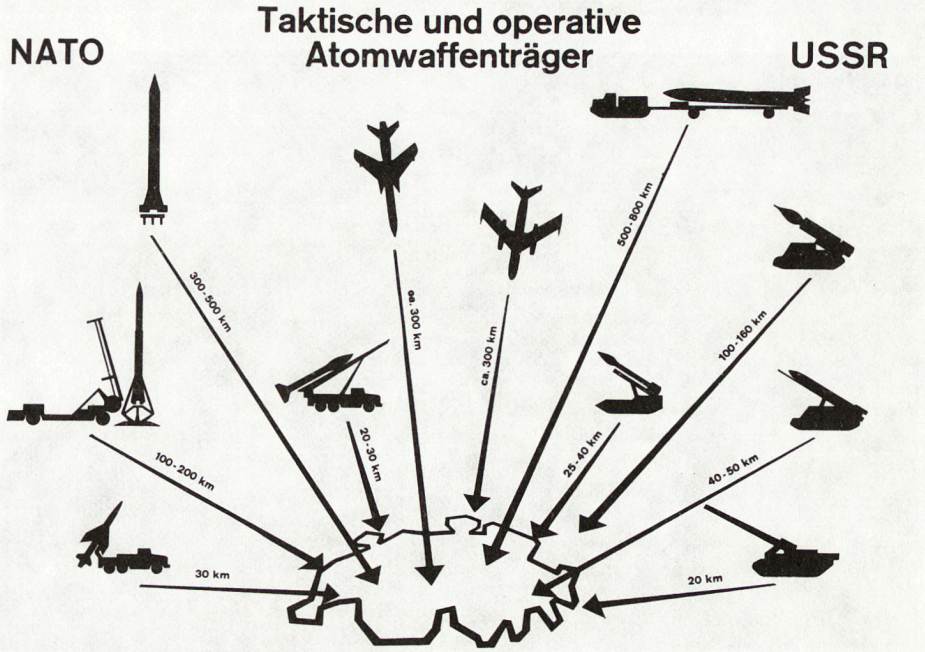

Bild 6: Taktische und operative Atomwaffenträger Nato und Sowjetunion: Einsatzdistanzen mit Ziel Schweiz. Ist es realistisch, nur mit konventionellen Angriffen zu rechnen?

gantismus vorzustossen, bis beide Supermächte zur Überzeugung gelangen, dass «sufficiency», das heisst das Bereithalten eines gerade ausreichenden Gegenschlagspotentials, schon aus wirtschaftlichen Gründen die richtige Strategie ist.

Das erklärte Bestreben Präsident Carters, die Atomwaffen insgesamt abzuschaffen, wird dennoch nach menschlichem Ermessen ein frommer Wunsch bleiben. Zu sehr hängt die Sicherheit der Welt von der **nuklearen Stabilität** beziehungsweise von der nuklearen Vergeltungsdrohung ab. Ein Erlahmen einer Seite auf diesem Feld würde nicht nur deren Erpressbarkeit steigern; es könnte zudem fürchterlichen konventionellen Auseinandersetzungen Tür und Tor öffnen.

Schwieriger und brennender **für die Schweiz** ist die **Beurteilung der technischen Entwicklung im operativen und taktischen Bereich.** Auch hier kommen wir allerdings um die Beantwortung der **nuklearen Frage** nicht herum. Nachdem 1977, rund 15 Jahre nach ihrer Ankündigung, die sogenannte **Neutronenbombe** von den Massenmedien beziehungsweise von der Politik entdeckt wurde, drängt sich ein Wort der Klarstellung auf. Diese Bombe ist insofern eine «humane» Waffe, soweit es dies überhaupt gibt, als sie dafür konzipiert ist, anstelle der schon klassischen Atomwaffe mit grosser Druck- und Hitzewirkung und je nach Sprengpunkt erheblichem radioaktivem Ausfall mit begrenzbarer, vornehmlich von der Primärstrahlung herrührender Wirkung auf dem Gefechtsfeld, das heisst gegen feindliche Truppen, eingesetzt zu werden.

Ihre Gegner weisen auf die Unmenschlichkeit der Todesqualen hin, die je nach der Strahlendosis, die der einzelne erhält, Wochen oder gar Monate dauern können. Wir wollen uns hier nicht auf den makabren Disput einlassen, ob es grausamer ist, **Tausende von Menschen rasch oder Hunderte langsamer** sterben zu lassen, aber die Verminderung der Zivilopfer scheint mir doch ein sehr wichtiger Faktor. Seit es Kriege gibt und insbesondere seit der Erfindung von Massenvernichtungsmitteln, gehört es leider zu den tristen Aufgaben Militärsachverständiger, das kleinere Übel, das immer noch gross genug ist, anzustreben.

Von diesem Standpunkt aus können wir nur eines feststellen: Die **Neutronenbombe** hat ihren Wert und zwar nicht zuletzt **als Gefechtsfeldwaffe.** Sie macht den taktischen Atomkrieg, der bereits in der zweiten Hälfte der 50er Jahre konzipiert war, mit einem Schlage wieder wahrscheinlicher, weil die atomare Verteidigung Westeuropas, ohne gleichzeitige Zerstörung dessen, was verteidigt werden soll, von neuem möglich erscheint. Mit dieser Betrachtungsweise sinkt aber auch die sogenannte **Atomschwelle,** die bisher eine offensichtlich wirksame Bremswirkung selbst für den konventionellen Krieg erzielte.

Man könnte sich vorstellen, dass die **Sowjets** – in wenigen Jahren sicher auch im Besitz ähnlicher Waffen – ihre weit gediehene taktische Atomdoktrin wieder aufnehmen und versuchen würden, die westliche Vergeltung in diesem neuen Zwischenbereich zwischen dem bisher geplanten stufenweisen atomaren Einsatz und rein konventioneller Kriegführung zu unterlaufen. Ihre konsequent auf Atomkriegführung eingestellte Armee vermöchte sich ohne Zweifel Vorteile zu verschaffen, jedenfalls gegenüber einem selbst nicht atomar gerüsteten Gegner.

Wir werden demzufolge damit rechnen müssen, dass ein solcher **«führbarer» taktischer Atomkrieg in den 90er Jahren** eine ernstzunehmende Möglichkeit darstellt. Die Armeen der beiden Blöcke werden wohl zunehmend auch auf diese Option eingestellt. Mit Schlagworten ausgedrückt: noch aufgelockerter, noch stosskräftiger, noch – um einen sowjetischen Ausdruck zu gebrauchen – raumgreifender.

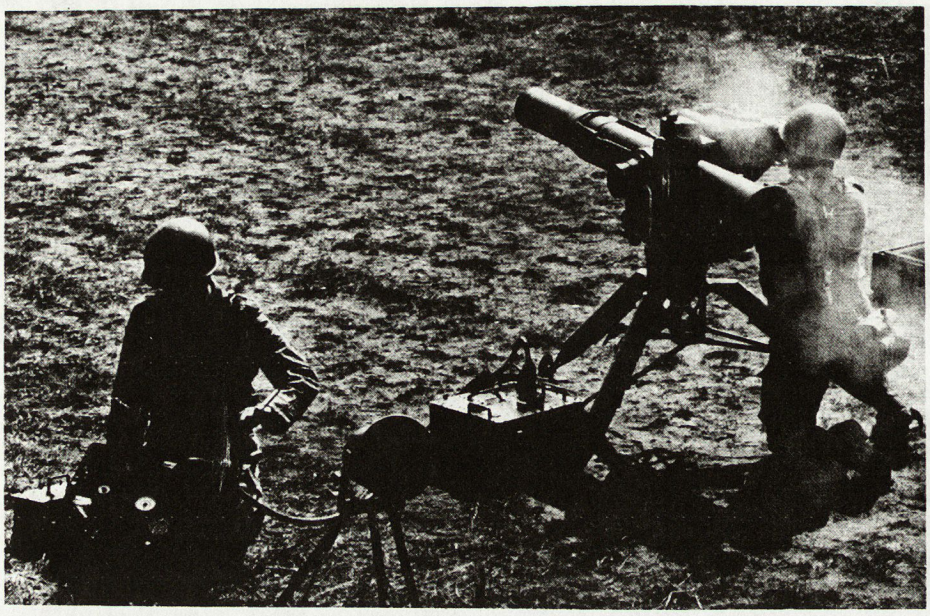

Bild 7: Der Wettlauf zwischen Panzer und Panzerabwehr könnte wieder einmal an einem toten Punkt angelangt sein.

Über die **Wahrscheinlichkeit des Einsatzes von Neutronenwaffen** lässt sich kaum etwas sagen, da sich in einem Vierteljahrhundert eine Reihe von Entwicklungen ergeben können. So gibt es Experten, die behaupten, dass der Gebrauch von Nuklearwaffen in den 90er Jahren hinfällig werde, nachdem die **Treffsicherheit** der Waffensysteme derart zunehme, dass auch mit konventionellem Sprengstoff eine ausreichende Wirkung erzielt werden könne. Das ist aber nur richtig im Blick auf die Bekämpfung von Punktzielen und nicht, wenn es darum geht, ganze gegnerische Verbände auszuschalten. Es gibt sozusagen keinen Ersatz für die Flächenwirkung von Nuklearwaffen, wie ausgelegt diese auch immer seien.

Und noch einen Grund gibt es, die Atom- und Neutronenwaffen nicht aus den Augen zu verlieren: Der **Wettlauf zwischen Panzer und Panzerabwehr** könnte wieder einmal an einem toten Punkt angelangt sein. Gerade den Sowjets mit der stärksten Panzertruppe der Welt ist der Erfolg der von ihnen gelieferten Panzerabwehr im Yom-Kippur-Krieg wie ein Schock in die Glieder gefahren. Eine heftige Diskussion über den Wert der bisher gleichsam sakrosankten Doktrin des massiven Panzerangriffs und entsprechende Übungen haben namentlich die Schwächen der mechanisierten Begleitinfanterie erwiesen. Die Verstärkung der Bewaffnung der Schützenpanzer erwies sich als unvermeidlich. Eine Steigerung des Artilleriefeuers ebenso. Im übrigen wird die Überwindung der mit Lenkwaffen der zweiten Generation verstärkten Panzerabwehr sowjetischerseits im sogenannten «kühnen Stoss» gesucht, der im überraschenden Angriff von zum Kampf der verbundenen Waffen befähigten Kampfgruppen offene Flanken und schwache Stellen der Verteidigung ausnützen soll. Der eigentliche Durchbruch durch moderne Panzerabwehrinfanterie wird letztlich aber nur mittels **kombinierter Operationen** von Panzerverbänden mit vertikal umfassender Infanterie und starkem Vorbereitungsfeuer aus der Luft und durch schwere Geschütze möglich sein.

Die Neutronenwaffe ist wie kaum ein anderes Mittel geeignet, einem solchen Angriff vorwärtszuhelfen. Sie kann den nicht ausreichend gedeckten Verteidiger buchstäblich **aus Stützpunkten und Sperren herausstanzen,** ohne jene Trümmer oder jene radioaktive Verstrahlung zu verursachen, die auch den eigenen Truppen den Weg versperren würden.

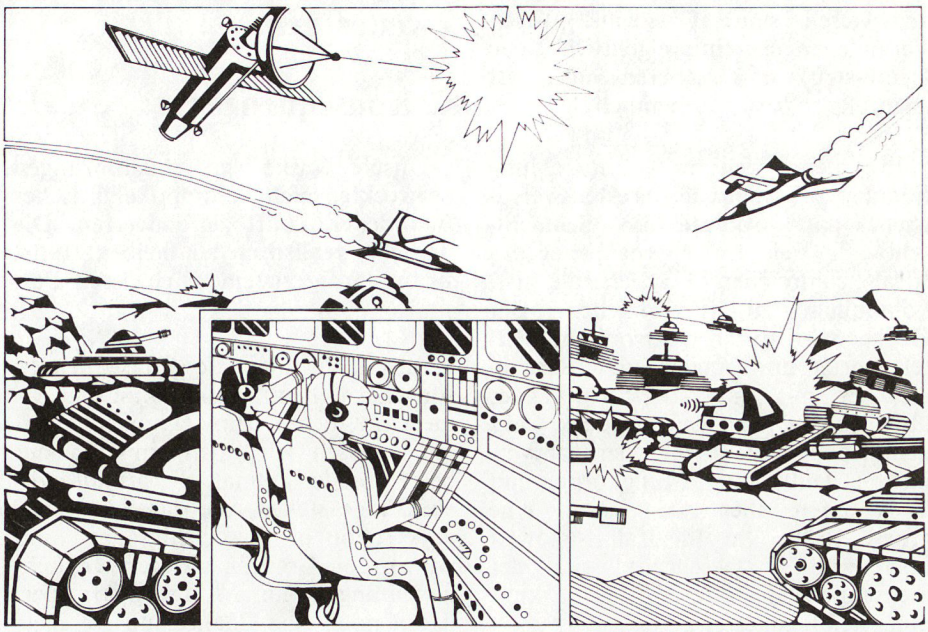

Bild 8: Vor allem der Westen könnte versuchen, das «soldatenlose Schlachtfeld» konsequent zu verwirklichen.

Der heutigen **Zunahme an Verteidigungskraft** durch **relativ einfache, weitreichende und sehr präzise Panzerabwehrmittel** folgt deshalb eine neue Steigerung von Feuerkraft und Beweglichkeit beim Angreifer. Der dritten Dimension kommt ebenfalls grosse Bedeutung zu. Ein Verzicht auf raumgreifende Offensivoperationen ist nicht zu erwarten.

Schon heute sind die **östlichen Kampfmittel der 80er Jahre** abzusehen. Auf konventionellem Gebiet wird unter anderem mit den zur Zeit in Einführung begriffenen **Kampfpanzern T-64/T-72** (Nato-Bezeichnung) mit der verbesserten Panzerung zu rechnen sein. Der heute schon eingeführte, mit einer 73-mm-Kanone und Lenkwaffen **schwer bewaffnete Schützenpanzer BMP** wird ihn auf dem Gefechtsfeld begleiten. Dazu kommt 122-mm- und 152-mm-**Selbstfahrartillerie** sowie selbstverständlich die von den Sowjets besonders gepflegte **Selbstfahrflab** mit Raketen und Kanonen verschiedenster Reichweiten. Eine kraftvolle **Luftwaffe** sowie **Fallschirm- und Helikopterverbände** runden das Bild ab.

Rein vom waffentechnischen Standpunkt aus könnte man sagen, dass die **80er Jahre** deshalb besonders gefährlich sind, weil einer noch nicht ganz ausgereiften und vor allem einer **nicht genügend verbreiteten** westlichen Technologie ein durchwegs modernes, wenn auch nicht in allen Bereichen hochmodern gerüstetes östliches Massenheer gegenübersteht.

Ab 1985 und in den **90er Jahren** werden in beiden Blöcken Kampfmittel tonangebend sein, die bereits heute unter der Bezeichnung «New Conventional Weapons Technology» (NCWT) in Entwicklung stehen, wobei ihre Auswirkungen auf die Operationen heute noch nicht klar erkennbar sind.

Es handelt sich im wesentlichen um **folgende Möglichkeiten:**
- um eine verbesserte elektronische Aufklärung,
- um hohe Präzision gegen Punktziele auf weite Distanzen und gegen fahrende Ziele,
- um Bekämpfung von Flächenzielen und Konzentrationen inklusive harte Ziele,
- um zeitverzugslose Überwachung des Schlachtfeldes,
- um Munition, die den Zielen besonders angepasst ist.

Diese neuen Waffen (Panzer- und Fliegerabwehrlenkwaffen, Flächenartillerie, Cruise-missiles mit konventionellen Sprengköpfen usw.) werden die Armeen möglicherweise zu **Strukturänderungen** zwingen. Wenn die Vernichtungswahrscheinlichkeit eines Panzers ständig steigt, scheint es besser, statt eines schweren Tanks eine grössere Anzahl ebenfalls modernst bewaffneter Kleinstpanzer einzusetzen, was wiederum zu neu formierten Einheiten und zu einer neuen Kampfdoktrin führen dürfte.

Ob solchen Vorstössen dannzumal mit hoch mobilen kleinen **«Techno-Kommandos»** entgegengetreten werden kann, ist eine zur Zeit umstrittene Frage. Jedenfalls werden auch die Panzerabwehrteams der Infanterie auf gepanzerte Gefechtsfeldfahrzeuge

angewiesen sein. Dass aus diesen Veränderungen eine eigentlich neue Heeresstruktur resultieren muss, ist ebenfalls sehr wahrscheinlich.

In der weiteren Entwicklung könnte vor allem der **Westen** versuchen, das **«soldatenlose Schlachtfeld»**, das seit dem Vietnamkrieg das Ideal zahlreicher US-Generäle ist, konsequent zu verwirklichen. Der Gegner wird durch elektronische Mittel geortet und eingemessen. Sodann wird er mit unpersönlichem Feuer über weite Distanzen eingedeckt, aus dem Konzept gebracht oder gar vernichtet. Unbemannte Flugkörper und Lenkwaffen aller Art spielen eine grosse Rolle. Im Idealfall – soweit noch nötig – beschränkt sich der menschliche Einsatz auf die Erkundung der Resultate.

Der **Ablauf der Operationen** beziehungsweise der entscheidenden Kämpfe wird unter Umständen ausserordentlich rasch erfolgen, da **elektronische Führungs-** und **Zielfindungssysteme** die Ausschaltung komplizierter Kommandowege und den unverzüglichen Einsatz hochwirksamer Waffen erlauben.

Anderseits wird auch im Bereich der **psychologischen Beeinflussung feindlicher Führer und Kampftruppen** vieles geschehen. Die **unerhörte Stresssituation,** der sie in einem modernen Krieg ausgesetzt wären, birgt Ansätze für Depressionen und moralischen Zusammenbruch, die vom Gegner ausgenützt werden können.

Zum Schluss dieses waffentechnischen Ausblicks soll daran erinnert werden, dass 1878 **Friedrich Engels,** der unter anderem auch als Militärtheoretiker wirkte, meinte, die 1870/71 verwendeten Waffen würden keinen dramatischen Veränderungen mehr unterworfen sein. Rund 30 Jahre später verwendeten beide Seiten Flugzeuge, Panzer, Giftgas, Unterseeboote, Lastwagen und Funk, von denen weder Engels noch andere auch nur geträumt hatten.

Zweiter Teil

4. Konsequenzen

Unsere bisherigen Ausführungen bezweckten nicht, ein apokalyptisches Bild der Zukunft zu entwerfen. Die Absicht, **realistisch** zu bleiben, führt zwangsläufig zu einem gewissen Pessimismus.

Bevor wir nun die **Konsequenzen** für unsere heutige und künftige Armee aus diesen Entwicklungen ableiten, müssen wir noch einmal, oder besser wieder einmal, die **grundsätzliche Frage** stellen, die das Schweizervolk schon oft beschäftigt hat: Sind wir an den **Grenzen unserer Möglichkeiten** angekommen? Haben wir überhaupt noch eine Chance, unsere Ziele der Selbstbehauptung und Kriegsverhinderung beziehungsweise, wenn alle Sicherungen versagen, der effektiven und erfolgreichen Kriegführung zu erreichen? Und wenn die Antwort zweifelhaft bleibt: Welche anderen Optionen öffnen sich uns?

4.1. Konsequenzen im Bereich der Strategie

Wir können **vier Fälle strategischen Verhaltens** unterscheiden:

a) Resignation?

Wir geben auf, ohne die letzten Konsequenzen zu ziehen. Wir vertrauen auf unser bisheriges Glück und geben uns **Illusionen** hin. Wir befriedigen unsere eigenen Vorstellungen von Sicherheit, auch wenn sie mit der Wirklichkeit kaum mehr etwas zu tun haben. Die Armee – ein besserer Sportclub – wird auf ein Minimum an Aufwand und Kosten zurückgestutzt.

b) Eintritt in das Bündnis?

Wahrscheinlich wäre der Nato ein Eintritt der Schweiz gerade heute hoch willkommen. Politisch, psychologisch und was die Kampfkraft betrifft, würde man sich sowohl in Washington wie auch in Bonn darüber freuen. Zusätzlich zum Schutz, den wir heute als «sicherheitspolitische Trittbrettfahrer» ohnehin geniessen, würden wir uns namentlich logistische Vorteile einhandeln. Der Nachschub an Waffen und Geräten – einer unserer Sorgenpunkte – würde auch während eines Krieges spielen. Doch bedarf es keiner Frage, dass das Schweizervolk zu diesem Schritt in **keiner Weise** bereit ist. Ebensowenig wie ein militärisches Engagement in Afrika, könnten wir uns den Einsatz schweizerischer Divisionen am Eisernen Vorhang vorstellen.

c) Tauchen/Unterlaufen?

Der Versuch, den gegnerischen Angriff zu unterlaufen und mit einer spezifisch schweizerischen Taktik, die zudem noch billiger zu verwirklichen wäre als die klassische Landesverteidigung, den Gegner zu schlagen oder aus dem Lande zu treiben, bleibt ein alter Traum. Er hat neuerdings wieder gewichtigen Auftrieb bekommen durch Arbeiten unter dem Patronat des deutschen Professors von Weizsäcker, der auf der Suche nach Möglichkeiten zur Abwendung der Gefahren, eine Reihe von Autoren ermutigt hat, Alternativlösungen für die Verteidigung vorzulegen. In diesem Zusammenhang hat namentlich ein Buch des österreichischen Armeekommandanten, **General Spannocchi,** auch bei uns Aufsehen erregt. Spannocchi versucht darin, aus der Not eine Tugend und das kleine österreichische Wehrpotential und die schwierige geostrategische Lage seines Landes zur Grundlage einer neuen Strategie zu machen. Da eine Schlacht gegen einen modernen Angreifer ohnehin nur verloren werden könne, solle man ihr ausweichen. Lediglich die wichtigsten Durchmarschachsen würden gesperrt. Im übrigen werde der Besetzer aber immer wieder angegriffen von einer kleinstrukturierten Landwehr, die sich nach dem **Muster Titos, Maos und Giaps** schlage.

Es ist hier nicht der Ort, auf diese Gedanken im einzelnen einzugehen. Die Schwäche von Spannocchis Doktrin liegt im Umstand, dass der Gegner zunächst ins Land gelassen und nachher mit zersplitterten Kräften statt mit dem gesamten Potential bekämpft wird. Man kann sich nicht vorstellen, dass ein potentieller Angreifer von dieser Aussicht besonders beeindruckt wäre. Ein österreichischer Kritiker hat diese Doktrin dann auch pointiert als «Einladungsstrategie» bezeichnet. Ein **hoher Eintrittspreis,** wie wir ihn jedem Aggressor abverlangen wollen, müsste von diesem jedenfalls nicht bezahlt werden. Spannocchi ist denn auch in seiner Praxis als Armeekommandant bereits wieder erheblich von seiner «Doktrin» abgerückt.

Leider gibt es eben **keine Möglichkeit, dem Kampf auszuweichen** und gleichzeitig die **Bevölkerung** und das eigene **Staatsgebiet** zu schützen. Wir, die wir unvergleichlich bessere Voraussetzungen besitzen als zum Beispiel Österreich, sollten uns deswegen hüten, der **Irrlehre vom erfolgreichen Partisanenkrieg** nachzuhängen. Erfolgreich war er für sich allein, ohne Hilfe durch ein starkes konventionelles Heer nie, weder im Zweiten Welt-

krieg, noch in Indochina, noch anderswo.

d) «Grenzen hinausschieben!»

Unser Verhalten in den nächsten Jahrzehnten scheint uns deshalb durch die Gesamtstrategie vorgezeichnet, die im **Bericht über die Sicherheitspolitik der Schweiz** vom Jahre 1973 umrissen ist. Wir haben einerseits alle Möglichkeiten aufzugreifen, bei denen wir an der **Sicherung eines dauerhaften Friedens** mitwirken können (offensive Komponente) und müssen anderseits alles in unserer Macht Stehende vorkehren, was zur **«Dissuasion»**, zur **erfolgreichen Kampfführung** und zum **Überleben** beitragen kann (defensive Komponente).

Allerdings gilt es gerade im letzteren Bereich – **in einer neuen grossen Anstrengung** –, die Grenzen, die uns gesetzt sind, oder besser, die wir uns nur zu oft selber setzen, da und dort hinauszuschieben. Noch sehr viele Möglichkeiten sind **zu wenig ausgeschöpft.** Noch manches kann mit Intelligenz und Tatkraft verbessert werden. Und in einigen Bereichen werden wir der neuen Umwelt- und Bedrohungssituation durch **neue Massnahmen** Rechnung tragen müssen.

Der **Zweck dieser Studie** ist es, hiefür einige Hinweise zu geben, und wir hoffen beweisen zu können, dass weder zur Resignation, noch zur Flucht in Illusionen Grund besteht.

4.2. Konsequenzen in bezug auf unsere militärische Doktrin und Organisation

Das **Armeebild der 80er Jahre,** darüber sind sich alle Kritiker einig, umreisst im wesentlichen das, was wir **heute** haben sollten: Ausgeglichene Mittellanddivisionen mit mechanisierten Verbänden, eine wesentlich stärkere Panzerabwehr und – endlich – einen Flabschutz für die Gegenschlagselemente. Es ist zu hoffen, dass diese Neuerungen **beschleunigt** eingeführt werden.

Schon die Selbstbehauptung der 80er Jahre, geschweige denn der 90er Jahre, verlangt mehr. Einmal die Überlegung, was wir der **Neutronenbombe** entgegenzusetzen hätten beziehungsweise was gegen diese Bedrohung getan werden kann.

Erhöhte Strahlungswirkung in relativ kleinem Umkreis bedeutet, dass die **Sperren** und **Stützpunkte,** welche

Bild 9: Der Fragenkomplex des taktischen Atomkrieges ist nochmals durchzudenken.

Engnisse zu schliessen haben, relativ leicht aufgebrochen werden können, in dem Masse nämlich, als die Verteidiger ausfallen, ohne dass die Durchfahrtswege beeinträchtigt werden.

Dieser Umstand ruft zunächst **mehr beweglichen Elementen,** auch dann, wenn diese an und für sich gegenüber der neuen Waffe verwundbar sind. Der geschützten Bereitstellung von **Reserven,** ihrer raschen Heranführung und Verzahnung mit dem Gegner kommt nämlich wiederum grösste Bedeutung zu.

Es bleibt uns – ob es uns passt oder nicht – nicht erspart, den ganzen Fragenkomplex des **taktischen Atomkrieges** noch einmal durchzudenken. Wir werden dann vermutlich feststellen, dass wir uns zu leicht mit dem Gedanken getröstet haben, unsere Armee hätte die Chance, höchstens einen rein konventionellen Krieg zu führen.

Die Studien, die angesichts der Möglichkeit des taktischen Nuklearkrieges vor 20 Jahren angestellt wurden und zur Truppenordnung 61 und zur Konzeption vom 6. 6. 1966 führten, müssen **noch einmal** unternommen werden. Dabei werden wir verschiedene gängige Chlichés und Mythen über Bord zu werfen haben, um vorurteilsfrei denken zu können. Wir haben weder genug Panzer noch zu viele

Bild 10: Um dem Gegner glaubhaft darzutun, dass seine Chancen in unserem Lande gering sind, muss die Masse der Infanterie mit leichten, zielgenauen und wirksamen Panzerabwehrwaffen mittlerer und grosser Reichweite ausgerüstet werden.

Flugzeuge, weder ein Bedürfnis nach einer reinen Infanteriearmee noch gar nach einer primitiven Infanterie; wir haben auch den Höchstgrad der Mechanisierung noch nicht erreicht, oder wie die Schlagworte alle lauten.

Hingegen müssen wir auch einem Gegner der **80er beziehungsweise der 90er Jahre glaubhaft** dartun, dass seine Chancen in unserem Lande gering sind. Das bedingt einmal die **konsequente Ausstattung** der Masse unserer Infanterie mit leichten, zielgenauen und wirksamen **Panzerabwehrwaffen mittlerer und grosser Reichweite.** Je mehr diese aufgelockert bereitgestellt werden können, um so schwieriger wird es für den Angreifer sein, alle Feuerquellen schlagartig auszuschalten und unseren Abwehrraum zu durchbrechen.

Der Rahmen der **Konzeption vom 6. 6. 1966** braucht dafür nicht unbedingt verlassen zu werden; nötig ist **mehr Kampfkraft** beziehungsweise **mehr Erd- und Lufttransportkapazität,** um diese Kampfkraft **rasch** am Brennpunkt zu vereinigen.

Der zweiten Hauptbedrohung der 80er und 90er Jahre, einem internationalen, wahrscheinlich von Drittstaaten gesteuerten, systematischen **Terrorismus** zu begegnen, ist insofern schwierig, als es sich hier **nicht um Dissuasion** im eigentlichen Sinne handeln kann. Eine Abhaltungswirkung ist in dieser Art Kleinkrieg kaum zu erzielen. Es handelt sich vielmehr um eine **Verteidigung** in einem bestimmten, wenn auch sektoriellen **Ernstfall,** und zwar um eine äusserst schwierige, da als Angriffsziele praktisch **alle Einrichtungen unseres öffentlichen Lebens,** die Elektrizitäts-, Gas- und Wasserversorgung sowie Verkehrswege, Industrie usw. in Frage kommen. Die temporäre Bewachung unserer Flughäfen im Jahre 1970 hat lediglich einen Vorgeschmack gegeben. Bereits damals reichte aber die polizeiliche Bewachung nicht aus. Bei einer heute nicht absehbaren, aber möglichen Zuspitzung der **Gewaltanwendung im Innern** könnte dasselbe der Fall sein.

Wir brauchen bis dahin eine eigentliche **Anti-Terror- und Anti-Gewalt-Strategie,** die alle Möglichkeiten – auch die politischen und gesellschaftspolitischen Möglichkeiten der friedlichen Konfliktslösung – einbezieht, dieser Gefahr Herr zu werden. Dazu gehört nicht zuletzt eine **Entkrampfung unseres Verhältnisses zum Ordnungsdienst.** Die Verketzerung der Armee als Instrument der Repression ist in diesen Zusammenhängen wahrlich fehl am Platz. Es geht vielmehr

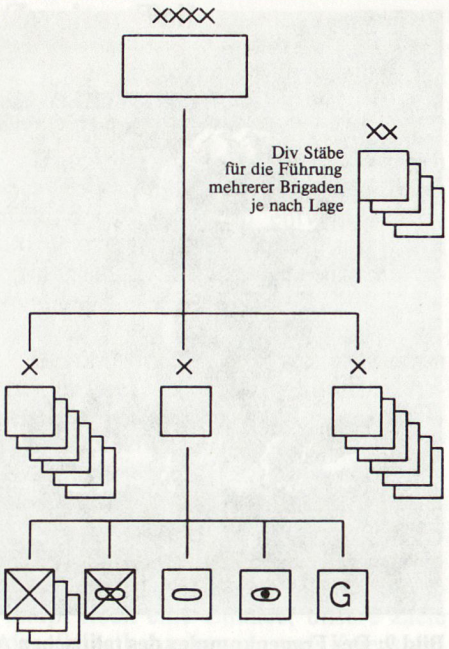

Bild 11: Wesentlich ist auch die Verkürzung der Kommandowege und die Vereinfachung der Kommandostrukturen.

darum, nötigenfalls auch mit unserer Milizarmee die verfassungsmässigen Rechte unseres Volkes, seine innere Sicherheit gegenüber radikalen Minderheiten beziehungsweise ausländischen Kommandos sicherzustellen. Sollte das Ausmass einer allgemeinen Bedrohung dieser Art wirklich ansteigen, wäre nicht zu zögern, besondere organisatorische und ausbildungsmässige Massnahmen zu treffen.

Da wir uns hier mit einer möglicherweise höchst gefährlichen Zukunftsentwicklung befassen, muss auch eine weitergehende Überlegung erlaubt sein: Bereits heute arbeitet die schweizerische Polizei eng mit ausländischen Polizeikorps zusammen, wenn es um die **Bekämpfung des internationalen Terrors** geht. Es wäre durchaus denkbar, dass wir unsererseits zu vermehrten Hilfeleistungen aufgefordert würden, wenn sich der geschilderte allgemeine Kleinkrieg wirklich entwickeln sollte. Die entstehenden, äusserst heiklen politischen und völkerrechtlichen Fragen könnten kaum mehr unter Hinweis auf unsere Neutralität beantwortet werden, da wir ja selbst zu den Angegriffenen gehörten. Nachdem wir uns in dieser Lage in einem **besonderen Kleinkriegszustand** befinden würden, müssten selbst **militärische Einsätze jenseits der Grenzen** in Erwägung gezogen werden.

Was nun die Konsequenz aus den **schrumpfenden Vorwarnzeiten** betrifft, so wäre die Aufstellung einer **permanenten Bereitschaftstruppe** auf der Erde, ähnlich, wie wir in der Luft das Überwachungsgeschwader haben, zu überlegen. Sie würde einen – begrenzten – Einbruch ins Milizsystem bedeuten und bedürfte unter Umständen einer Verfassungsänderung. Die Frage wird daher keineswegs leichtfertig aufgeworfen. Sie leitet sich **ausschliesslich** von der skizzierten Bedrohungsentwicklung ab.

Bereits vor dem Zweiten Weltkrieg, als unsere **Nachbarn** militant wurden, sah man ein, dass selbst unsere sehr kurze Mobilisationszeit von 24 Stunden an der Grenze und 48 bis 72 Stunden insgesamt keinen ausreichenden Schutz bieten konnte. Es wurde ein **permanenter freiwilliger Grenzschutz** aufgestellt.

Sollte sich die Machtkonstellation in Europa grundlegend ändern und könnten **überfallartige Angriffe** nicht mit Sicherheit ausgeschlossen werden, so wäre wiederum an eine Anzahl ständig einsatzbereiter Kampfeinheiten zu denken, ähnlich wie sie Österreich in seiner heutigen, ähnlichen Situation für nötig hält. Das bisher geübte System, die WK-Gruppen so über das Kalenderjahr zu verteilen, dass immer mindestens ein Regiment Infanterie im Dienst ist, würde wahrscheinlich nicht mehr ausreichen.

Es wäre wenig sinnvoll, sich über die Organisation dieser Verbände heute schon zu ereifern. Vermutlich müssten sie **mechanisiert** oder **luftbeweglich** sein. Ihre Stärke kann jedoch bereits mit derjenigen einer **Kampfgruppe** umschrieben werden, die während einer gewissen Zeit auf sich selbst gestellt den Kampf führen und den Aufmarsch der Armee in ihrem Sektor decken müsste.

Zu den organisatorischen Konsequenzen, die zu überdenken wären, scheint uns aber wesentlich auch die **Verkürzung der Kommandowege** und die **Vereinfachung der Kommandostrukturen** zu gehören. Im Zeitalter der Elektronik, welche die zeitverzugslose Übermittlung von Daten aller Art erlaubt, sollten alle Stufen, die auf das Kampfgeschehen infolge mangelnder Eigenmittel keinen Einfluss ausüben können, ausgeschaltet werden. So könnte man sich denken, dass die Korpsstufe dahinfiele, später vielleicht auch diejenige der Division, oder dass das Regiment zugunsten der Brigade dahinfiele, je nach der Stufe, auf welcher der Kampf der verbundenen Waffen noch möglich und sinnvoll ist, beziehungsweise je nachdem, ob sich das Gefecht mehr und mehr auf kleine und kleinste Verbände verlagert oder nicht. Ob eine solche Straffung des Instanzenzuges auch für die Ausbildung und Or-

ganisation im Zustand relativen Friedens zweckmässig wäre, müsste natürlich ebenfalls untersucht werden, dürfte meines Erachtens aber nicht den Ausschlag geben.

Wer sich «geschockt» fühlt, sollte bedenken, dass es zweckmässig ist, mögliche Zukunftsformen heute schon zu **studieren** und **öffentlich zu diskutieren,** um im Bedarfsfalle keine Zeit mit der Aufstellung verlieren zu müssen. Konzeptionelle Neuerungen brauchen nicht nur in der Schweiz sehr viel Zeit bis zu ihrer Einführung.

4.3. Konsequenzen im waffentechnischen Bereich

Wir haben die eine oder andere Konsequenz betreffend Bewaffnung und Ausrüstung im Zusammenhang mit notwendigen Antworten auf kommende Bedrohungen bereits gestreift. Hier gilt es, noch einmal **schwerpunktartig** auf einige Aspekte hinzuweisen.

Es wird immer wieder geltend gemacht, dass die Milizarmee rund zehn Jahre brauche, um ein Waffensystem zu integrieren und voll operationell zu machen. Wenn das zutrifft, so heisst das, dass wir uns vor allem das **verhältnismässig einfache und dennoch wirksame Kriegsgerät** zu eigen machen müssen, das die Technik heute zur Verfügung stellt. **Panzerabwehr-** und **Fliegerabwehrwaffen** dürften zunehmend nach diesem Prinzip erhältlich werden. Wir müssen aber auch einmal bereit sein, ein Waffensystem einzuführen und eine aktuelle Lücke zu schliessen, obwohl wir wissen, dass es im Hinblick auf die modernsten Angriffsmittel bereits überholt ist, sofern es während einer Reihe von Jahren noch wichtige Bedürfnisse abdeckt.

Anderseits werden wir uns vor Monomanien hüten müssen. Auch der Kampf des Verteidigers ist ein **Kampf der verbundenen Waffen. Hochleistungsgerät** darf nicht ausgeschlossen werden, wenn es **unserem Zweck optimal entspricht,** auch auf die Gefahr hin, dass seine Einführung Konsequenzen hat, die uns nicht primär zusagen. Wir haben immer wieder – anlässlich der Einführung der Panzerwaffe zum Beispiel – Mittel und Wege gefunden, einen **akzeptablen Leistungsgrad** zu erreichen.

Die **rüstungsmässige Zusammenarbeit** mit den andern neutralen Staaten hat uns bisher nicht allzuviel gebracht. Man sollte sich indessen nicht zu früh entmutigen lassen. Es kann durchaus sein, dass wir in den nächsten zwanzig Jahren auf eine **breitere Rüstungsbasis** angewiesen sind und sie dort finden können.

Ob im behandelten Zeitraum die **Atomwaffenfrage** noch einmal gestellt werden muss, hängt davon ab, ob die neuerdings geplante Eindämmung dieser Waffe Erfolg hat oder ob im Gegenteil das eintritt, was man gelegentlich mit dem Euphemismus «**Demokratisierung der Nuklearwaffen**» bezeichnet hat. Wir haben uns in zwei Volksabstimmungen die **Handlungsfreiheit** auf dem atomaren Sektor bewahrt; wir haben in der Konzeption vom 6. Juni 1966 diese Handlungsfreiheit bekräftigt und sorgfältige Studien auf diesem Gebiet als notwendig erklärt.

Wahrscheinlich können wir uns ein reines Lippenbekenntnis nicht leisten, zumal die Mängel des auch von uns unterschriebenen **Nonproliferationsvertrags** keineswegs behoben sind. Im Zusammenhang mit der Miniaturisierung und der Neutronenbedrohung wird das Problem – wohl oder übel – noch einmal zu prüfen sein. Es ist zu hoffen, dass die dannzumalige Armeespitze den Mut haben wird, die Alternativen deutlich zu machen. Wenn wir uns dann dafür entscheiden – Selbstbehauptung ja, aber nur, solange sie mit konventionellen Mitteln erfolgen kann –, wird auch der potentielle Angreifer wissen, mit wem er es zu tun hat.

Ein **Ausweg** ist allerdings denkbar. Schon heute werden Waffensysteme aufgelegt, deren **Zielgenauigkeit** so gross ist, dass selbst konventioneller Sprengstoff ausreicht, um militärische Punktziele zu vernichten. Möglicherweise wird aber diese Art Bewaffnung um einiges kostspieliger sein als das nukleare Äquivalent. Dazu kommt, dass diese neuen zielgenauen Waffensysteme inklusive der dazugehörigen akuraten Gefechtsfeldüberwachung **erst gegen Ende des Jahrhunderts erhältlich werden dürften,** während die miniaturisierten Atomwaffen wahrscheinlich schon in den 80er Jahren auf beiden Seiten im Dienst stehen werden.

So oder so werden unsere **rüstungsmässigen Probleme** nicht kleiner. Die in den letzten Jahren merklich verbesserte Zusammenarbeit zwischen den **Rüstungsdiensten** und der **eigenen Industrie** sollte deshalb noch einmal um einen Schritt verstärkt werden. Während es zahlreiche Bereiche gibt, wo wir klar nicht mehr mithalten können, so gibt es ebenso zahlreiche andere, wo wir die nötigen Waffen, Geräte und Fahrzeuge selbst herstellen und uns damit die in gewissen Krisenfällen und im Neutralitätsschutzfall unerlässliche **einheimische industrielle Basis** sichern können. Dies verlangt allerdings unter anderem eine **vernünftige Handhabung** der heute bereits äusserst scharfen Exportbestimmungen.

4.4. Konsequenzen im Hinblick auf Erziehung und Ausbildung

Unsere Soldaten sind gut. Jeder Kommandant der **70er Jahre** wird das

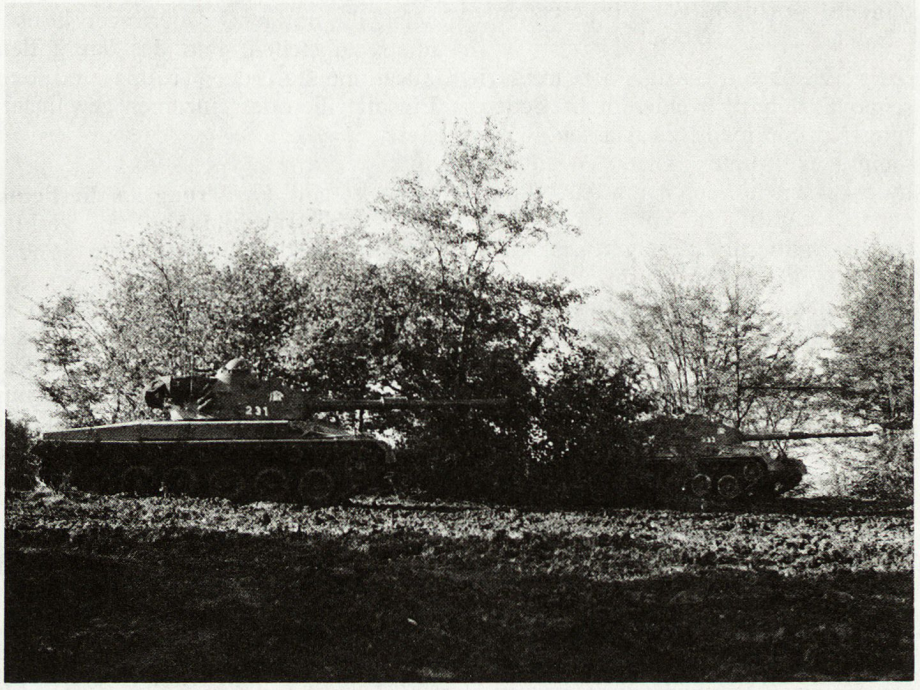

Bild 12: Auch der Kampf des Verteidigers ist ein Kampf der verbundenen Waffen; das Hochleistungsgerät darf nicht ausgeschlossen werden, wenn es unserem Zweck entspricht.

Bild 13: Erziehung und Ausbildung müssen verbessert werden.

bestätigen können. Sie beweisen einen erstaunlichen **Leistungswillen** und eine nicht geringe **Durchhaltekraft** gegenüber physischen Anforderungen. Sie kommen jeder vernünftigen Forderung nach.

Ihre **Schwächen** sind, wenn man verallgemeinern will, eine grosse **Diskutierfreudigkeit** in Dingen, wo es eigentlich gar nichts zu diskutieren gibt. Und eine erschreckende **Formlosigkeit,** die zuweilen auf Disziplin und Pflichterfüllung übergreift. Doch sind solche Schwächen natürlich vor allem das Produkt der heutigen permissiven Erziehung und des (mangelnden) Vorbildes von Vorgesetzten.

Es ist darum nötig, der **militärischen Erziehung** wieder mehr Bedeutung zukommen zu lassen. Wer meint, es könne in den Wiederholungskursen nur noch um Ausbildung gehen, kapituliert vor seiner **Führungsaufgabe** und verkennt den wichtigsten Faktor auch im modernen Krieg, nämlich den von seiner Aufgabe durchdrungenen Soldaten, dem man das Rüstzeug zu geben hat, um auch härteste Situationen durchzustehen. Dieses Rüstzeug liegt aber nur zum Teil in der raschen und korrekten Handhabung von Waffen und Geräten. Sich selber gegenüber hart sein, wissen, dass man schon schwierigere Situationen gemeistert hat, stete Gebundenheit an den Kampfauftrag sind weitere Kraftquellen, die man seinen Untergebenen nicht nur aus Gründen des Kampferfolges, sondern auch um ihretwillen nicht vorenthalten darf.

Wir kommen deshalb zum Schluss, dass für die Armee der 80er und 90er Jahre punkto **Erziehung und Ausbildung manches verbessert werden muss.** Dabei denken wir nicht in erster Linie an die Korrektur der in manchem zu weit gehenden sogenannten Oswald-Reform. Die Frage, ob die Achtungstellung wieder eingeführt werden soll oder nicht, scheint uns nicht diskussionswürdig. Es geht nicht um die Disziplinierung des Soldaten, sondern primär um die Entwicklung eines Vorgesetztentyps, der die psychologische und anthropologische Seite der Kriegswirklichkeit derart klar verstanden hat, dass er es wagt, die nötigen Forderungen konsequent zu stellen, und der damit den Zusammenhalt der Truppe und den Einsatzwillen des einzelnen gewährleistet.

Es ist eine **Forderung an die heutige Offiziersausbildung,** zu verhindern, dass der Grossteil der jungen Leutnants mit einer falschen Vorstellung zur Truppe kommt. Sie sind in der Regel überrascht, dass diese soviel leistet und eine solche gute Kameradschaft hält und dass nicht nur die besten, sondern auch der Durchschnitt der Einheiten bereit ist, grosse Strapazen auf sich zu nehmen.

Ein weiterer Wunsch an die Vorgesetztenschulung scheint mir in der Korrektur zu liegen, dass die jungen Offiziere nicht meinen, in erster Linie «motivieren» zu müssen und nur zu schnell bereit sind, **jeden Soldaten als Einzelfall** zu sehen, auf dessen besondere psychische und physische Verfassung einzugehen sei. Sie begünstigen damit unbewusst kleine Befehlsverweigerungen, individuelles Gutdünken, wo nur eine Einheitsleistung am Platze wäre, und damit wirkliche Einbrüche in die nach wie vor entscheidende Disziplin.

Leider sind es nun aber nicht allein die jungen Offiziere, die das Maulen und Zurückgeben zulassen und selbst bereit sind, in ähnlichen Situationen dasselbe zu tun. Kritik wird bis weit hinauf in erster Linie zum **Anlass für Selbstverteidigung** genommen, statt primär zum **Anlass für Selbstkritik.**

Das ist keine gute Voraussetzung für innere Geschlossenheit, für Bereitschaft, Befehlstreue und Durchhaltewille. Die sogenannt **kritische Generation,** zu der notabene bereits Hauptleute gehören, muss wieder lernen, zunächst einmal sich selber gegenüber kritisch zu sein. Sie wird dann hoffentlich mit Befriedigung feststellen können, dass Selbstkritik auch für die Älteren kein Fremdwort ist.

Wir brauchen eine **Abkehr von der allzugrossen Empfindsamkeit** der letzten Jahre und der Überschätzung von Launen und Stimmungen und eine **Rückkehr zum inneren Akzeptieren der an uns gestellten kaum vorstellbaren militärischen Herausforderung.**

Wer seine **Soldaten in diesem Geiste erzieht,** tut einiges mehr für den Einzelnen als derjenige, der in der Unterordnung unter einen höheren Zweck lediglich die Einschränkung der individuellen Persönlichkeitssphäre sieht und deshalb kaum etwas verlangt. Gerade die Persönlichkeit des Einzelnen gewinnt, wenn er sich überwinden lernt, und er wird, ob er das nun bewusst oder unbewusst erlebt, damit auch die Härten des zivilen Lebens um so besser überstehen.

Man hat früher von der Armee als **«Schule der Nation»** gesprochen. Der falsche Unterton, der manchmal mitschwang, hat dazu geführt, auf diesen Ausdruck zu verzichten. Wir möchten indessen behaupten, dass gerade in der heutigen Gesellschaft, wo das Individuum insgesamt über soviel Freiheit verfügt, seine Umwelt zu gestalten, dass es oft kaum den richtigen Weg findet, die militärische Erziehung ein **nützliches Gegengewicht** bildet. Das spüren auch die Soldaten, die heute, wie auch in den vergangenen Jahren nicht nur die **Dienstbereitschaft** unter Beweis stellen, sondern sogar eine – zwar nicht ausdrücklich verkündete, aber sichtbar zum Aus-

druck kommende – **Dienstfreudigkeit** an den Tag legen. Und zwar um so stärker, je härter und kontrapunktisch zum zivilen Leben die Anforderungen sind.

Wir sind somit überzeugt, dass der Schweizer Soldat auch in den kommenden beiden Jahrzehnten **alle Voraussetzungen** mitbringen wird, sein Land, wenn es ernst gilt, intelligent und verbissen zu verteidigen. Er wird seinen Wehrwillen bewahren, wenn es gelingt, die Wehrgerechtigkeit aufrechtzuerhalten beziehungsweise dort, wo sie angetastet ist, wiederherzustellen. Es wird eine wichtige Aufgabe sein, der **Drückebergerei** in jeder Form entgegenzutreten. Das stolze Schlagwort, dass das Schweizervolk selbst die Armee sei, hat angesicht der Tatsache, dass bei Ende der Auszugszeit (32) ein ganzes Viertel der mit 20 Jahren in der Armee Eingeteilten ausgeschieden ist, keinen guten Klang mehr. Auch die **Frage der Bestände** muss frühzeitig ins Auge gefasst werden. Laut Statistik gibt es 1990 rund 40 000, im Jahre 2000 rund 100 000 Mann weniger im Auszug. Das ruft unter Umständen nach Änderung der Heeresklassen und tiefgreifenden Umstrukturierungen aufgrund einer differenzierten Tauglichkeit.

Denn wir brauchen **nach wie vor ein grosses Heer.** Die personalmässige Verringerung durch den Geburtenrückgang ist nur ein finanzieller Vorteil. Neue Bedrohungsformen verlangen – wie wir gesehen haben – unter Umständen massive Truppenaufgebote.

Was die **Ausbildung** betrifft, so werden wir in den kommenden Jahrzehnten mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Die Grenzen hinausschieben heisst hier zunächst einmal, die **bestehenden Möglichkeiten ausnützen.** Wenn Truppenkommandanten heute zugemutet wird, ihre Schiessplätze, obwohl es Vertragsplätze sind, praktisch ohne Unterstützung von Bern zunächst einmal gegen den Unwillen der lokalen Behörden und der Bevölkerung zu erkämpfen, so ist es eine Zumutung an die bereits recht strapazierten Milizkader.

Doch wird eine Verbesserung in diesem Bereich nie ausreichen, um auch in Zukunft grössere, wirklichkeitsgetreue Schiessübungen oder gar Verbandsausbildung zu gewährleisten; die Frage der **Truppenausbildungsplätze im Ausland,** um die es in den letzten Jahren recht still geworden ist, wird in den kommenden Jahren ohne Zweifel wieder aufgenommen werden müssen.

Verhältnismässig einfach wird das Problem zu lösen sein, das sich als Folge der neuen, terroristischen Bedrohung stellt. Wir besitzen in den Fallschirm- und Infanteriegrenadieren besondere **Schocktruppen,** die sich für Spezialeinsätze eignen. Die Füsiliere geniessen bereits heute eine Ortskampfschulung, die auch im Hinblick auf die noch weiter zunehmende Überbauung des Mittellandes ohnehin verstärkt werden muss. Ob bei einer besonders dramatischen Entwicklung auf diesem Sektor, die leider nicht ausgeschlossen werden kann, besondere Verbände mit **Spezialausbildung** und **Spezialbewaffnung** aufgestellt werden müssen, wird sich weisen.

Mehr Sorgen macht die Tatsache, dass unsere Wehrmänner Jahr für Jahr mit einem praktisch **jungfräulichen Ausbildungsstand** einrücken, was Waffenhandhabung und vor allem was Gefechtstechnik betrifft. Nicht einmal das persönliche Sturmgewehr wird einwandfrei gehandhabt. Während Offiziere und zum grossen Teil auch Unteroffiziere seriöse Vorbereitungsarbeit leisten, rechnen die Soldaten selbstverständlich damit, dass man zuerst einige Tage des Wiederholungskurses der Wiedererlernung der primitivsten handwerklichen Dinge opfert. Alle schönen Theorien und die ausgeklügeltste Methodik können dem nicht abhelfen.

Wenn wir wirklich Neues dazulernen wollen, und das müssen wir wohl, dann müssen wir uns etwas einfallen lassen. Im **elektronischen Zeitalter,** wo überall Apparate aufgestellt sind, in denen man seine Geschicklichkeit als Rennfahrer, als Raketenschütze oder gar als Bomberpilot beweisen kann, lassen sich sicher **sinnvolle Simulationsmöglichkeiten** für Gefechtstechnik und Waffenhandhabung finden. Die Wehrmänner hätten mit der Bestätigung einzurücken, die verlangten Pflichtübungen absolviert zu haben.

Diese Idee wäre vielleicht zu belächeln, wenn sie nur dazu diente, im Wiederholungskurs einige Tage für die Weiterbildung zu gewinnen. Es geht aber um mehr. Wir erinnern an die eingangs gemachte Bemerkung über das **Schwinden der Vorwarnzeit** bei besonderer politischer Entwicklung. Wenn wir die angedeutete Bereitschaftstruppe möglichst lange herauszögern beziehungsweise möglichst klein halten wollen, dürfen uns neue Wege der ausserdienstlichen Ausbildung nicht schrecken.

Natürlich bliebe auch die **Verlängerung der Dienstzeit.** Sie ist nicht zuletzt darum heikel, weil der Grad der Anstrengung der Kader heute so gross ist, dass (sagen wir bei vier Wochen Dienst) die Effizienz der Arbeit zunächst einmal nachlassen würde. Ein effektiver Wertzuwachs entstünde erst bei etwa fünf Wochen, was wie-

Bild 14: Der Schweizer Soldat wird auch in den kommenden beiden Jahrzehnten alle Voraussetzungen mitbringen, sein Land, wenn es ernst gilt, intelligent und verbissen zu verteidigen.

derum die Wirtschaft kaum tragen könnte, hat sie doch bereits Mühe, die zunehmenden Ferien zu verkraften. Hingegen liessen sich am Ende jedes WKs Tests durchführen und verbliebene Einheiten zum «Nachexerzieren» im Dienst behalten. Die entsprechende Praxis der israelischen Armee wäre jedenfalls zu studieren. Wenn umgekehrt in gewissen Einheiten heute Petitionen auf «Fünftagewoche» eingereicht werden, so wirft das ein merkwürdiges Licht auf deren Kommandanten. Sie haben es jedenfalls nicht verstanden, den Ernst der Lage und die Notwendigkeit umfassender Anstrengungen jedes Einzelnen klarzumachen, und sie haben es offensichtlich nicht fertiggebracht, anspruchsvolle und interessante Ausbildungsprogramme aufzustellen.

4.5. Konsequenzen in bezug auf Denkarbeit

Die Fülle der Probleme, welche uns die Zukunft aufgibt, macht eine **umfassende Denkarbeit** nötig. Die damit offiziell beauftragten Stellen und Studiengruppen reichen mit Sicherheit nicht aus, auch wenn sie immer wieder wertvollste Arbeit geleistet haben. Das Hinausrücken bestehender Grenzen kleinstaatlicher Möglichkeiten angesichts ständig wachsender Bedrohungen braucht mehr. Nicht zuletzt auch ein sogenanntes «lateral thinking», das heisst die Bereitschaft, unkonventionelle und unorthodoxe Lösungen brennender Probleme zu suchen und zu akzeptieren.

Zu solchen Erkenntnissen kam bereits die von Professor Karl Schmid geleitete **Studienkommission** für Strategische Fragen. Der **Bundesrat** hat sie im Bericht über die Sicherheitspolitik wiederholt. Seither hat der **Stab für Gesamtverteidigung** verschiedene Studien veranlasst, die wissenschaftliche Bedürfnisse unserer Selbstbehauptung, insbesondere die Analyse der Bedrohungen, beinhalten.

Erst vor kurzem ist nun ein – noch recht bescheidenes – **sicherheitspolitisches Forschungsprogramm** angelaufen, das hoffentlich rasch ausgebaut werden kann.

Wo immer noch Schwierigkeiten liegen, müssen sie beseitigt werden. Es gibt keine künftige militärische Landesverteidigung, die diesen Namen verdient, weder der 80er noch der 90er Jahre, wenn wir nicht endlich anfangen, auch auf diesem Gebiet alle unsere **Fähigkeiten und Ressourcen** einzusetzen.

5. Welche Aufwendungen sind nötig?

Wir sind gewohnt, unsere **Militärausgaben** vom jeweils aktuellen Stand aus zu extrapolieren. Ihr Anteil an den **Staatsausgaben** wird mit denjenigen für das Sozialwesen und für die Bildung verglichen, und es wird mit Befriedigung festgestellt, dass das Militär sowohl absolut wie auch bei den Zuwachsraten nicht mehr an erster Stelle steht.

Eine andere Rechnung vergleicht die Aufwendungen für die Landesverteidigung mit dem **Bruttosozialprodukt.** Man bemüht sich, die Tragbarkeit in Prozenten auszudrücken. Eine bereits legendäre Kommission Jöhr hielt Mitte der 60er Jahre 2,7 Prozent für ein reiches Land wie die Schweiz für tragbar. Das würde bedeuten, dass wir 1977 mit 4,1 Milliarden für das Militär hätten rechnen können. Statt dessen standen aber lediglich 2,8 Milliarden zur Verfügung.

Die Stimmungsmache gegen die Armee war jahrelang so stark gewesen, dass sich sowohl **Bundesrat wie Armeeleitung** kaum getrauten, grössere Zuwachsraten zu fordern. Man entschuldigte sich vielmehr immer wieder mit den Verhältniszahlen und legte das finanzielle Wohlverhalten des Militärdepartementes, das sich mit seiner genauen Finanzplanung und Budgetierung vorteilhaft von andern Departmenten abhob, als Beweis dafür dar, dass nicht weiter gespart werden könne. Schon bei der Budgetierung nahm man die politisch-psychologische Tragbarkeit vorweg.

Das **Parlament** hat diese Haltung denn auch immer wieder honoriert. Militärkredite wurden namentlich in letzter Zeit, als die Bedrohung selbst dem einzelnen Bürger klarer vor Augen trat als früher, praktisch keine mehr verweigert. Bei summarischen Budgetkürzungen kam das Militärdepartement vergleichsweise glimpflich davon.

Für denjenigen, der sich mit unseren sicherheitspolitischen Zielen auseinandersetzt und die Bedrohung abschätzen kann, bleibt indessen ein **Unbehagen.** Wer kann denn schlüssig beweisen, dass das, was Bundesrat, Armeeleitung und Parlement für tragbar erachten, für Kriegsverhinderung und Verteidigungsbereitschaft wirklich ausreicht? Aus der Sicht der Truppenkommandanten, der Divisionen und Armeekorps, die ihre Aufträge mit den zur Verfügung stehenden Mitteln vergleichen, kann jedenfalls nicht davon gesprochen werden, dass die **notwendigsten Bedürfnisse** bereits alle gedeckt wären und es lediglich noch um das Ausmass des zusätzlich **Wünschbaren** gehe.

Der linearen Extrapolation und der politisch-psychologischen Tragbarkeitsabwägung, die nach wie vor wichtig sind, muss demnach eine **weitere Annäherungsrechnung** gegenübergestellt werden. Sie hat von einem Kalkül auszugehen, das seinerseits recht schwierig ist, und darum an dieser Stelle nur skizziert werden kann. Es hat primär die **Bedrohung** und sekundär einen angenommenen **Kriegsverhinderungswert** in Rechnung zu stellen.

Wenn es zutrifft, dass ein **potentieller Gegner** von einem Angriff auf die Schweiz zurückschreckt, weil er mit hohen Menschen- und Materialverlusten während geraumer Zeit rechnen muss – und darauf stützt sich unsere «Dissuasionstheorie» –, dann muss dieses Verhältnis auch präziser gefasst werden können. Es muss sich ungefähr ermitteln lassen, was es einem solchen Gegner wert wäre, seine operativen Ziele auf Schweizer Boden zu erreichen.

Natürlich hängt die Ermittlung dieses Wertes von den äusseren Randbedingungen ab, so dass eine **ganze Reihe möglicher Szenarien** durchzurechnen wäre. Doch kann vereinfacht, und damit die Grundüberlegungen klar werden, etwa folgendes gesagt werden:

Ein **konventioneller Angriff gegen die Schweiz** müsste mit mindestens drei Armeen oder zwölf Divisionen sowie den Armeetruppen und Fliegerverbänden einer Heeresgruppe oder Front geführt werden. Es ist aber durchaus möglich, dass der Angreifer ein komfortableres Stärkeverhältnis anstreben würde. Allerdings sind auch ihm Grenzen gesetzt. Mehr als rund das Doppelte dieser Streitmacht wäre in einem Krieg, der kaum allein gegen die Schweiz geführt würde, schwerlich gegen unser Land abzuzweigen. Mehr könnte in unserem engen Raum auch schwerlich nutzbringend eingesetzt werden. Wir können also die Grösse unserer Abwehraufgabe zwischen einem wahrscheinlichen Minimum und einem bereits sehr hoch angenommenen Maximum ansiedeln. Letzteres wäre im Verhältnis zum militärischen oder gar nur politischen Nutzen der Besetzung des schweizerischen Mittellandes schon kaum mehr vernünftig, besonders dann, wenn es uns gelingt, **glaubwürdig** zu beweisen, dass selbst

ein solcher übermässig dotierter Angriff ohne höchste Verluste nicht abgehen würde.

Auf diese Beweisführung kommt es also entscheidend an. Damit sind aber weitere Überlegungen am Platz. Ein konventioneller Angriff beruht auch noch in den 90er Jahren auf der **Stosskraft mechanisierter Verbände** und dem Einsatz operativer und taktischer Luftlandetruppen. Er wird nur dann erfolgreich sein, wenn er von starken **Fliegerverbänden** unterstützt wird.

Nachdem nun eine moderne Division über rund 250 Kampfpanzer und ebensoviele schwerbewaffnete Schützenpanzer verfügen wird, haben wir bei der ersten Rechnung mit rund 6000 gepanzerten Angriffsfahrzeugen, etwa einer Luftlandedivision und mit rund 400 Frontflugzeugen zu rechnen.

Durchschnittlich müsste also jede der neun schweizerischen **Mittellanddivisionen** mit rund 650 Panzern und Schützenpanzern und einem Bataillon Luftlandetruppen fertig werden, ohne dass ihre Kampfkraft mehr als zur Hälfte erschüttert wird. Denn, wenn wir einen Gegner vor uns haben, der bereit ist, mit der doppelten Stärke anzugreifen, müssen wir auch den doppelten Abwehrerfolg erzielen können.

Unsere **Luftverteidigung** muss ihrerseits mit 400 bis 800 gegnerischen Flugzeugen fertig werden.

Die Aufgabe erscheint **nicht so hoffnungslos,** wie man vielleicht auf Anhieb meinen könnte. 1973, im Jom-Kippur-Krieg, haben zwei israelische Brigaden, zusammen nicht einmal so stark wie eine schweizerische Felddivision, zwei syrische Panzerdivisionen und drei Infanteriedivisionen mit zusammen etwa 700 Kampfpanzern und zahlreichen Schützenpanzern – wenn auch mit knapper Not – zum Stehen gebracht.

Aber diese Aufgabe ist äusserst anspruchsvoll. Heute müssten die feindlichen Panzer mangels besserer Panzerabwehrmittel noch grösstenteils mit unserem **Raketenrohr** (praktische Höchstschussweite 250 m) vernichtet werden, was nicht nur eine geschickte Ausnützung des Geländes und Treffsicherheit des einzelnen Schützen, sondern auch einen aussergewöhnlichen **Mut und Einsatzwillen** unserer Soldaten voraussetzt.

Dasselbe gilt auch für andere Sektoren eines solchen, **wahrhaftig dramatischen Duells,** in das auch die Wirkung der Unterstützungswaffen und weiterer Kampfmittel einbezogen werden müssten.

Bild 15: Jede der neun schweizerischen Mittellanddivisionen muss theoretisch mit rund 650 Panzern und Schützenpanzern und einem Bataillon Luftlandetruppen fertig werden, ohne dass ihre Kampfkraft mehr als zur Hälfte erschüttert wird.

Gerade deshalb schlage ich vor, eine Rechnung solcher Art mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln, wie zum Beispiel Annäherungswerten, Kampfwertberechnungen, möglichst genauen Schätzungen und Computersimulationen aufzumachen, **um zu Richtwerten zu kommen.** Das Resultat muss auf die Beantwortung der Frage hinauslaufen, was es über alles genommen braucht, um einen Abschuss eines gepanzerten Kampffahrzeuges, eines Flugzeuges oder die Vernichtung einer feindlichen Luftlandekompanie zu erzielen, und was es braucht, solche Erfolge nicht nur einmal, sondern gleich dutzendweise im Klima eines brutalen Krieges zu erzielen.

Erst wenn diese Analyse vorliegt, beziehungsweise wenn die Ergebnisse mit den Möglichkeiten eines potentiellen Gegners und unserer eigenen Möglichkeiten in Zusammenhang gebracht worden sind, lässt sich beurteilen, ob wir zuviel oder zuwenig für unsere militärische Landesverteidigung ausgeben, ob unsere sicherheitspolitischen Ziele weiterhin vertretbar sind und ob die «Dissuasionstheorie» realiter zu verwirklichen ist.

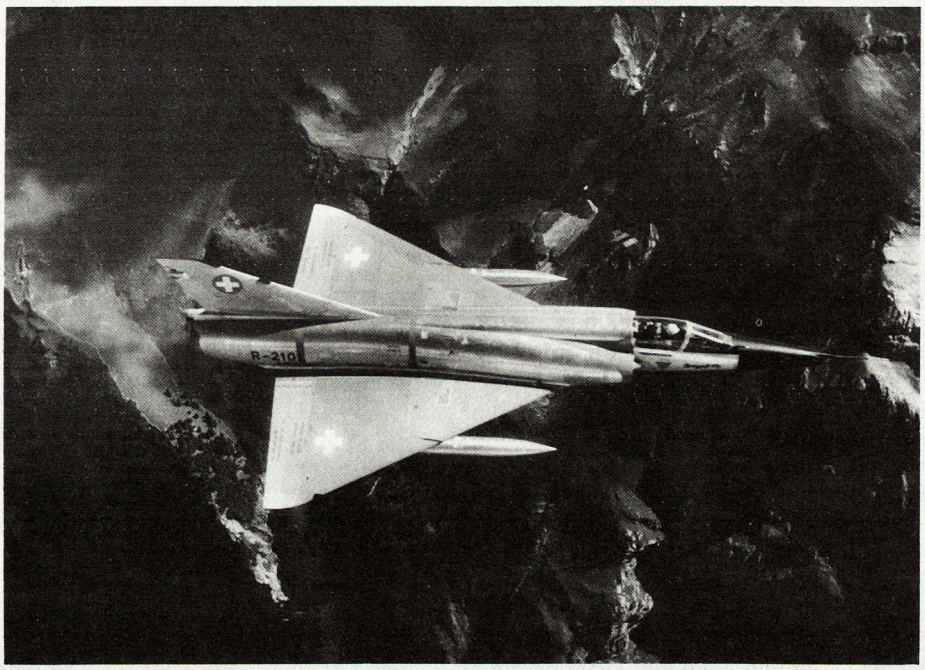

Bild 16: Unsere Luftverteidigung muss ihrerseits 400 bis 800 gegnerische Flugzeuge bekämpfen können.

Bild 17: Warum sprechen wir denn von Freiheit, wenn wir nicht bereit sind, Opfer zu bringen?

Es geht darum, den Begriff «Dissuasion» gegenständlich zu machen, indem **eine glaubwürdige «Absorptionswirkung» demonstriert wird.** Der Gegner muss mit einiger Genauigkeit abschätzen können, welche Vernichtungs- oder «Aufsauge»-Kraft feindlichen Potentials der Schweizer Armee innewohnt. Er kann dies aber erst dann tun, wenn diese Zahlen bei uns erarbeitet und in ihren letzten Konsequenzen definiert und ausexenziert werden. Die Forderung an den Raktenrohrschützen, in 15 Sekunden zwei gezielte Schüsse auf den anrollenden Panzer abgeben zu können, von denen einer ein tödlicher Treffer ist, muss ein ebenso wichtiger Teil dieses Abwehrsystems werden wie die genügende Bereitstellung von Artilleriemunition oder ein ausreichender Flabschutz mechanisierter Verbände.

Erst wenn wir darangehen, uns mit solchen Fragen aus diesem Gesichtswinkel zu befassen, wird der störende Zustand verschwinden, dass wir jeweils mit einer angenommenen massiven Übermacht des Angreifers rechnen und, sobald es um unsere Abwehr und deren finanzielle Konsequenzen geht, vor allem das **Ermessen** spielen lassen. Wir haben zu oft militärische Studien gesehen, die bei einer peinlich genauen Aufzählung der qualitativen und quantitativen Bedrohung beginnen, die Konsequenzen aber lediglich summarisch ziehen, und wenn es zum Budget kommt, von einer **völlig neuen Wertskala** ausgehen, nämlich von der Überlegung, was man unter den gegebenen politischen und psychologischen Umständen vielleicht erhältlich machen könnte. Die klaffende Lücke zwischen Anfang und Schluss solcher Schein-Wissenschaft lässt sich aber weder mit markigen Sprüchen von dynamischer Abwehr noch mit Hinweisen auf besonders zähen Widerstand unserer Soldaten schliessen. Wer ihnen die Mittel nicht gibt, die sie zur Erfüllung ihrer schweren Aufgabe offensichtlich brauchen, handelt verantwortungslos.

Wer enttäuscht ist, nun auch hier keine Zahlen vorzufinden, wird zugestehen müssen, dass die verlangte **Analyse und Aufrechnung** eine umfangreiche Studienarbeit verlangt, auch wenn sie nur zu Annäherungswerten führen wird. Man wird sie in aller Gründlichkeit durchführen und unserem heutigen Militärbudget gegenüberstellen müssen.

6. Zusammenfassung

Auf den kürzesten Nenner gebracht, lautet die Zusammenfassung der vorgetragenen Gedanken wie folgt:

Die Schweiz wird sich bis zur **Jahrtausendwende** höchstwahrscheinlich einer Reihe von **schweren Herausforderungen** gegenübersehen, die in der **Veränderung der geostrategischen Situation** in Europa, in einer möglichen **dramatischen Entwicklung kleinkriegsartiger Zustände** und in der weiteren **kriegstechnischen Entwicklung** liegen.

Sie wird ihr **Sicherheitsbedürfnis** dennoch zweckmässigerweise möglichst **selbständig** sichern und versuchen müssen, durch Hinausschieben ihrer bisher bereits erreicht geglaubten Grenzen **neue Möglichkeiten und Kraftquellen** zu gewinnen. Dazu gehört **konsequentes Handeln** im Rahmen der vorgezeichneten **Strategie,** Beweglichkeit in bezug auf unsere **militärische Doktrin** und **Organisation** sowie eine ganze Anzahl von Massnahmen im Bereich der **Waffentechnik** sowie der **Erziehung** und **Ausbildung.**

Dazu gehört nicht zuletzt die **Bereitschaft,** von Clichés und liebgewordenen Ideen abzurücken und in **intensiver Denk- und Studienarbeit** die Voraussetzung für zielbewusstes Handeln zu schaffen.

Dazu gehört schliesslich, dass das Schweizervolk als Ganzes bereit sein muss, **persönliche Opfer an Zeit und Geld** zu bringen. Wir brauchen absichtlich nicht die Formel «vermehrt Opfer», nachdem wir der eindeutigen Meinung sind, bisher könne von solchen nicht die Rede sein. **In Zukunft** wird der bisherige Einsatz aber nicht mehr genügen; es könnte sein, dass eine neue qualitative Rechnung die Lücken in unserer Verteidigung noch dramatischer aufzeigt.

«Warum sprechen wir denn von Freiheit», sagte der israelische Ministerpräsident anlässlich des Entebbe-Unternehmens in der Knesseth, «Warum sprechen wir denn von **Freiheit** wenn wir nicht bereit sind, Opfer zu bringen?»